Zeitschrift: Heimatbuch Meilen
Herausgeber: Vereinigung Heimatbuch Meilen
Band: 27 (1987)

Artikel: Johann Jakob Meyer von Meilen : Landschaftsmaler 1787-1858
Autor: Pfenninger, Hermann
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-953740

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das grosse Eismeer am Mont Blanc, Gouache, 1814.

Hermann
Pfenninger

Johann Jakob Meyer von Meilen

Landschaftsmaler 1787–1858 · Zum 200. Geburtstag

Ein Maler – vier Porträts

Eine zeitgenössische Würdigung

«Jakob Meyer (geboren 1787) gehört zu den besten Aquarelisten der Schweiz. Seine Bilder alle haben einen bestimmten, festen Charakter, sind keck und doch schmelzend gemalt. Er sucht die Natur in ihren grossartigsten Gestalten auf und gibt sie getreu wieder. Für Darstellungen im flachen Land besitzt er weit weniger Geschick.»
Diese Worte sind nachzulesen bei Gerold Meyer von Knonau im zweiten Band über den Kanton Zürich, herausgekommen bei Huber und Co., 1846.

Aus dem Nachruf der Freunde

Das Neujahrsblatt der Künstlergesellschaft in Zürich für das Jahr 1861 ist Johann Jakob Meyer gewidmet. Daraus:
«Die Werke von seiner von wahrer, warmer Liebe begeisterten, von tüchtigen Studien geleiteten Hand, aufbewahrt in den Palästen der Könige und Fürsten und in den Sammlungen der Kenner und Kunstfreunde des halben Europa sichern ihm ein ehrenvolles Andenken.»

Im Künstlerlexikon, 1908

erfährt Meyer ebenfalls Anerkennung. Sein ehemaliger Schüler F.O. Pestalozzi bringt dabei allerdings auch fachmännische Bedenken zur Kenntnis. So etwa werden mangelnde Beleuchtungskontraste beanstandet, Bäume und Vordergründe seien in manirierter Art dargestellt, die Farbgebung oft unwahr.

Eine späte Ehrung am Heimatort

Sie stammt aus der Feder von Bundesrichter Dr. Paul Corrodi und steht im Heimatbuch Meilen des Jahres 1962. Corrodi zählt J.J. Meyer zum Kreis der Vedutenmaler, das heisst zu jener Gattung von Künstlern, die gleich den heutigen Photographen dafür sorgten, dass die Besucher der von Albrecht von Haller und später von Jean-Jacques Rousseau besungenen hehren Welt der Alpen, der in Mode gekommenen Schweizerlandschaft im allgemeinen, bleibende Andenken nach Hause nehmen konnten. Vedutenmaler waren keine frei schaffenden Künstler im heutigen Sinn, doch brachten auch sie vollendete kleine Kunstwerke hervor. Den hervorragenden unter ihnen «wollen und können wir freilich unseren Johann Jakob Meyer keineswegs gleichstellen, dessen Leistungen sich mehr auf handwerklicher Höhe bewegten, sich auf dieser Stufe als sehr achtbar darstellen.» Corrodis Beschreibung enthält vier Reproduktionen von Meyerschen Blättern, wozu der Verfasser meint, der Betrachter werde sehen, «dass der Maler aus dem «Bau», wenn auch kein grosser, so doch ein recht liebenswürdiger Meister gewesen ist.»

Wer ist dieser Meilemer,

der mit seinen Werken bis in die Paläste der Fürstenhöfe drang, der tatsächlich noch heute mit seiner liebenswürdigen Art Sammler und Liebhaber erfreut?
Meyer hat seinerzeit in einer eigenhändigen Lebensbeschreibung darauf Antwort zu geben versucht. Sie ist kurz nach seinem Tode im Neujahrsblatt 1861 der Zürcher Künstlergesellschaft weitgehend verwertet worden. Das Original ist bedauerlicherweise zur Zeit unauffindbar.
Indessen ist es möglich gewesen, an andere, aus seiner Zeit stammende Unterlagen heranzukommen. Wir hoffen mit ihrer Hilfe das bisherige Bild über J.J. Meyer erweitern und bereichern zu können. Es sind Zeugnisse aus Meyers nächster Verwandtschaft. Sie gestatten es, den Künstler als Kind seiner engsten Heimat zu sehen. Er tritt als Glied einer Gemein-

Selbstporträt, Bleistiftzeichnung, diente als Vorlage für das Neujahrsblatt der Künstlergesellschaft für das Jahr 1861.

schaft auf, die sich im Lauf der Geschichte in politisch und wirtschaftlich radikal wechselnden Lagen zu bewähren hatte.

Sein Vater war offensichtlich vertraut mit den führenden Männern im Stäfnerhandel. Der junge Johann Jakob musste

Zürich den 24ten October 1832

Er: Wohlehrwürden!

Habe endlich einmal das Vergnügen Ihnen das 6te u. letzte Heft der malerischen Reise übers Stilfser-joch zu übersenden, in der Hoffnung dasselbe seie ebenfalls zu Ihrer Zufriedenheit ausgefallen? ich bitte sehr ab, der langen Zögerung, welches einzig nur den Kupferstechern und Druckern zuzuschreiben ist, genehmigen Sie meine freundschaftlichsten Empfehlungen Ihres mit wahrer Hochachtung ergebensten

J. J. Meÿer, Maler

ihre Namen gehört, von ihrem Tun vernommen haben. Etwas später wurden Altersgenossen zur Teilnahme an Napoleons Russlandfeldzug eingezogen. Einer von Meyers Neffen war dann am Ustertag dabei. Ein anderer Verwandter musste siebzehn Jahre später als eidgenössischer Hauptmann am Sonderbundskrieg teilnehmen. Meyers Ende nahte, als Gottfried Keller von Berlin zurückgekehrt war und, fast als Nachbar sozusagen, in Hottingen an den «Leuten von Seldwyla» arbeitete.

Meier oder Meyer?

Dr. Paul Corrodi plädiert im Heimatbuch Meilen 1962 (Seite 11) für die Schreibweise mit i, weist aber gleichzeitig auf solche Veröffentlichungen hin, für welche die y-Form gewählt wurde. Wir finden, es sei richtig, des Künstlers Name so zu schreiben, wie wir ihn beispielsweise in den Lexiken antreffen, wie sein Porträt im Neujahrsblatt der Künstlergesellschaft Zürich 1861 betitelt ist und wie er schliesslich zum mindesten einen Hauptteil seiner Werke signiert hat. Wie er sich als Verleger schrieb, zeigt das nebenstehende Beispiel aus dem Jahr 1832:

Herkunft

Das Stammhaus

Johann Jakob Meyer wurde am 4. März 1787 geboren. Er war drei Jahre alt, als sein Vater zusammen mit einem Miteigentümer das Haus «zum Bau» erwarb. Das stattliche Gebäude an der Kirchgasse, von alten Meilemern «Buu» genannt, ist heute 350 Jahre alt. Es war ursprünglich einer von mehreren Landsitzen der reichen Werdmüller in Zürich und ging dann nacheinander durch Handwechsel an andere Stadtbürger über. Mitte des achtzehnten Jahrhunderts traten an deren Stelle einheimische Besitzer, 1790 eben auch Seckelmeister *Leonhard Meyer* aus dem «Grund». Sein Partner überliess seinen Anteil im Jahr 1810 den Erben des inzwischen Verstorbenen (siehe auch Paul Corrodi über den «Bau» im Heimatbuch Meilen, 1961).

Eltern und Geschwister

Leonhard Meyer war verheiratet mit *Anna Wunderli,* der Tochter aus einem bekannten Meilemer Geschlecht. Von ihren sieben Kindern überlebten nur vier die Jugendjahre, ausser Johann Jakob noch zwei ältere und eine jüngere Schwester, nämlich

Elisabeth (1777–1843)
Esther (1783–1856)
Anna (1789–1835)

Die beiden Brüder Christoph und Kaspar sind sehr früh verstorben, der dritte, Leonhard war zu seinen Onkeln nach Lübeck geschickt worden. Im Jünglingsalter starb er dort am

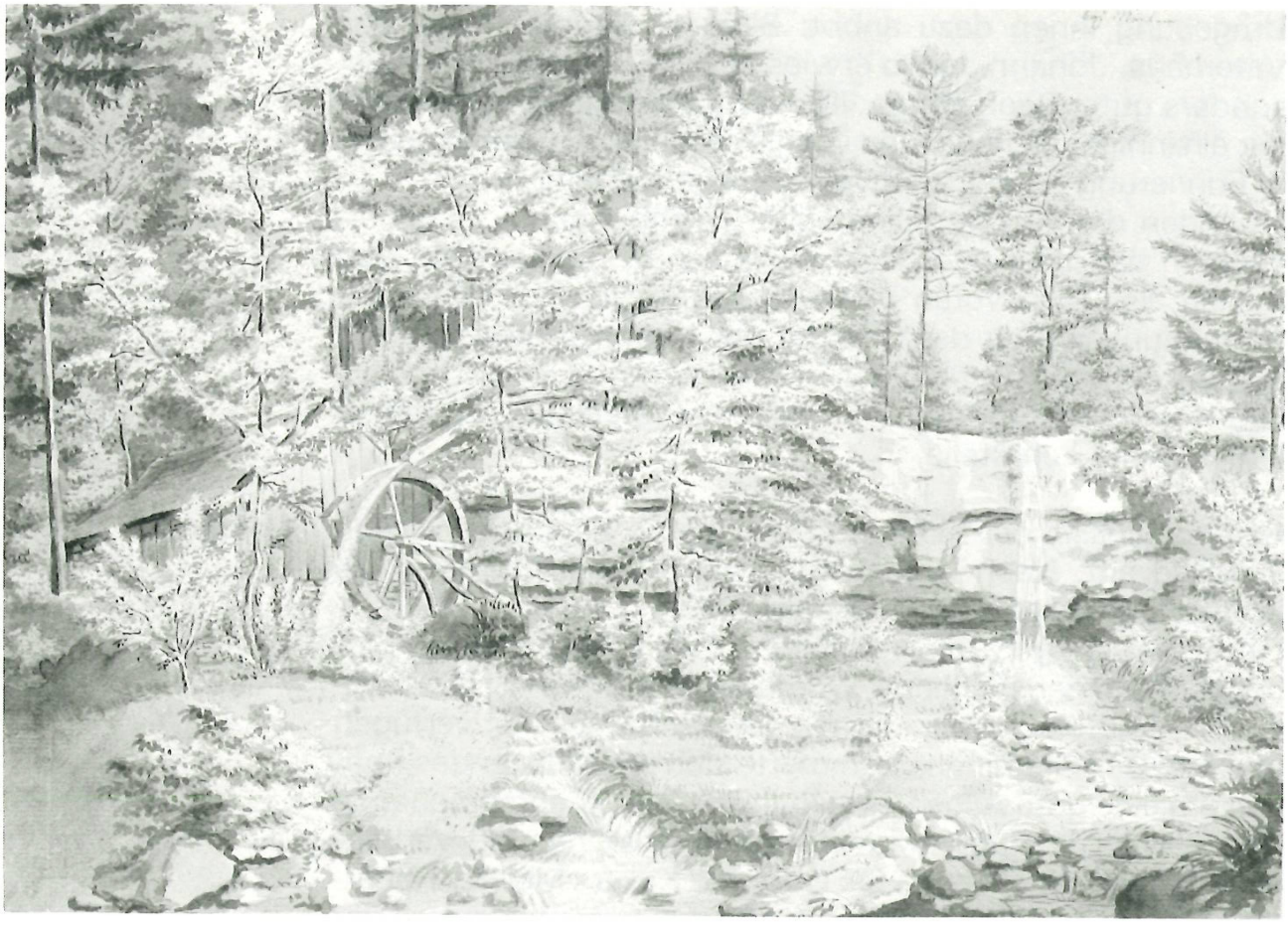
«Nervenfieber» (Typhus), bevor er seinen Plan, den strengen Erziehern nach Amerika zu entfliehen, in die Tat umsetzen konnte.
Anmerkung: In den folgenden Abschnitten sind nebst Johann Jakob Meyers persönlicher Lebensgeschichte zahlreiche Angaben aus den Familien seiner beiden Schwestern Elisabeth und Esther verarbeitet. Die Tabelle auf Seite 16 wird dem Leser die Einordnung der einzelnen Personen erleichtern.

Fergger und Fabricanten

Wer den «Bau» betrat, begab sich in ein kleines, wohlorganisiertes Geschäftshaus. Vater Leonhard wurde als «Fabricant» bezeichnet. Er unterschied sich vom «Fergger», der er vielleicht einmal gewesen war, durch grössere Selbständigkeit und vermehrte Verantwortung. Beide Begriffe bezeichnen Stufen im organisatorischen Aufbau der Textilindustrie im vormaschinellen Zeitalter, als diese noch nicht in Fabriken, sondern nach dem herkömmlichen Verlagssystem produzierte. An der Spitze standen in der Stadt ansässige, marktkundige und kapitalkräftige Unternehmer. Sie waren der ausländischen Konkurrenz wegen auf billige Arbeitskräfte angewiesen und fanden diese in jenen Teilen der Bevölkerung, die sich infolge ungünstiger Vorbedingungen aus der Landwirtschaft nur ungenügend ernähren konnten. Ihnen boten sie eine Nebenbeschäftigung als Heimarbeiter. Als Mittelspersonen funktionierten, um beim einen Ausdruck zu bleiben, die Fergger. Sie brachten das Rohmaterial in die Dörfer und teilten es aus. Sie nahmen die Fertigware (oder auch Halbprodukte) vom Heimarbeiter in Empfang und lieferten sie weiter an den Unternehmer. Lohnauszahlungen liefen ebenfalls über die Mittelsleute. Ihrer Stellung gemäss genossen diese in ihren Dörfern meist ein gewisses Ansehen. Wir finden sie deshalb oft in entsprechenden Ämtern, als Landrichter beispielsweise oder als Gutsverwalter wie den Sekkelmeister Leonhard Meyer in Meilen, Johann Jakobs Vater.

Ein Familienbetrieb

Im Geschäft von Leonhard Meyer waren alle dazu fähigen Familienglieder eingespannt, je nach Eignung und Geschick an verschiedenen Posten. Der Vater starb sehr früh, doch erlitt der Betrieb vorerst keinen Unterbruch. Unter der Leitung der Mutter übernahm Elisabeth, die älteste Tochter, die kaufmännischen Aufgaben, insbesondere besorgte sie den Verkehr mit dem Handelshaus in Zürich. Esther, die jüngere Tochter, setzte ihr handwerkliches Geschick ein, sie arbeitete als Weberin. Neben der «Fabrikation» musste noch eine kleine Landwirtschaft besorgt werden. Mit Ehrfurcht gedenkt Johann Jakob in den Lebenserinnerungen seiner tapferen Mutter, welche, bis die überlebenden Kinder ihre eigenen Wege gehen konnten, unter den Lasten, die sie zu tragen hatte, oft zu zerbrechen drohte.



Schleifetobel Meilen (unterhalb des Zweienbachweihers), Aquarell Grisaille.

Zum Maler berufen

Ein besonderer Fall

Als Kind bereitete Johann Jakob seiner Mutter grosse Sorgen. Er war schwach und kränklich; man zweifelte an seinem Gedeihen. Schliesslich aber wuchs er zur Freude der Familie doch zu einem gesunden, kräftigen Seebuben heran. Mit einem schlechten Gehör und einem Sprachfehler blieb er allerdings zeitlebens behaftet.

Wie den Geschwistern wurde auch ihm ein Platz im Fabrikationsbetrieb zugewiesen. Er habe Tausende von Spulen vorbereitet, bemerkt er später etwas missmutig. Die Arbeit mit Garn und Stoff behagte ihm nicht, lieber beschäftigte er sich in Feld und Garten. Er hütete Ziegen.

Vater Leonhard war ein guter Zeichner gewesen; er entwarf eigene Muster für seine Gewebe. Seine künstlerische Begabung vererbte sich auf die Söhne, die in ihrer Freizeit bald anfingen, mit dem Stift aufs Papier zu bringen, was die nächste

Umgebung ihnen dazu anbot: Blumen, Bäume, Tiere, das Vaterhaus. Johann Jakob erwies sich bei diesem Tun als besonders guter Beobachter. «Die Beobachtung der Natur war mir ein inniger Genuss, den ich nie satt wurde,» hat er später in Erinnerung an seine Hüterbubenzeit bekannt.
Freunden der Familie fielen seine Zeichnungen auf. Sie erkannten das Talent des Heranwachsenden und setzten sich für ihn ein, allen voran *der Arzt Beat Brändli.* Durch seine Vermittlung wurde der Gründer der Künstlergesellschaft in Zürich, *Heinrich Usteri,* der in Meilen auf seinem Landgut «Im Horn» wohnte, auf den Knaben aufmerksam. Er verhalf ihm zu einer Lehrstelle.

Lehrling

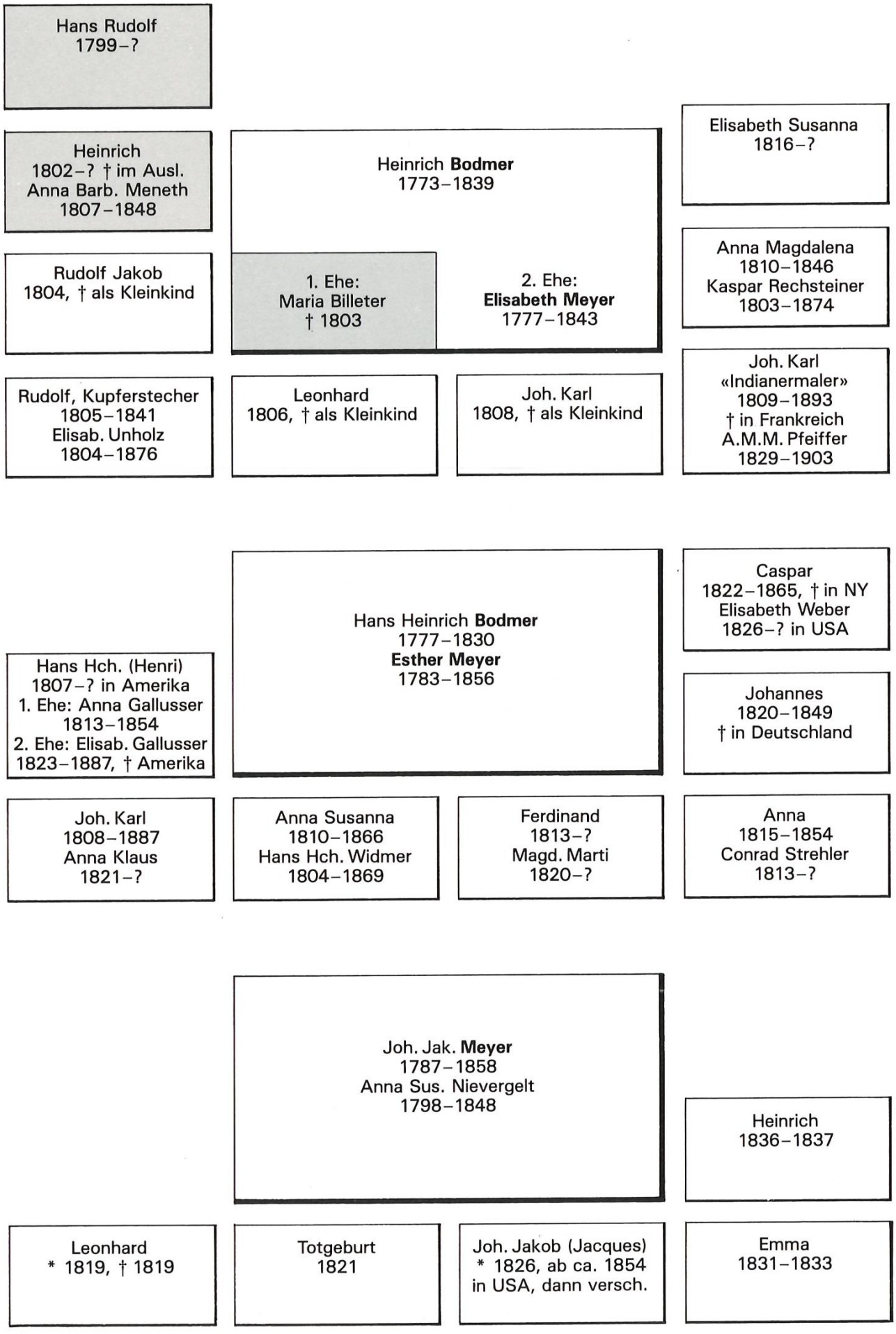
Heinrich Füssli, der Maler und Verleger in Zürich, nahm den Jüngling auf. Nach Ostern 1802 zog Johann Jakob in die Stadt. Er wohnte dort bei einem Onkel.
Füssli war ein guter Lehrmeister. An den verschiedenen Arbeitsplätzen der Werkstatt wurde der Schüler in all die Techniken eingeführt, über die ein Landschaftsmaler verfügen musste. Darüber hinaus kümmerte sich der Meister des Knaben um eine gute Allgemeinbildung, indem er entsprechende Literatur zur Verfügung stellte. Man vergleiche die Verhältnisse bei Füssli mit jenen bei Gottfried Kellers Meister Habersaat im «Grünen Heinrich», um zu erkennen, wie gut es der Lehrling aus Meilen getroffen hatte. Die Mutter zu Hause dürfte am Anfang um den Sohn in der fernen Stadt gebangt haben, vor allem als sie von der «kriegerischen Züchtigung» Zürichs durch den eidgenössischen General Andermatt hörte. Johann Jakob durfte auf einen kurzen Urlaub zu ihr heim. Er konnte ihr bereits die ersten gelungenen Arbeiten vorweisen. Ein Jahr später gab es keine Zweifel mehr daran, dass er den richtigen Weg gewählt hatte. Eine Kreidezeichnung des Sechzehnjährigen wurde für gut befunden, in die jährliche Ausstellung der Zürcher Künstler aufgenommen zu werden. Das spornte an, und Meister Füssli übergab nun dem Lehrjungen Arbeiten, für die er ihm einen Lohn auszahlte. Auf die zweite Hälfte des Lehrgeldes hatte er ohnehin schon verzichtet. So wurde die Mutter zusehends entlastet. Auch dem Onkel, der ihn bis jetzt unentgeltlich beherbergt hatte, kam zugute, dass der junge Mann nun über eigene Mittel verfügte. Meyer bezog mit Kollegen zusammen eine eigene Wohnung.
Füssli ermöglichte grosszügigerweise dem anvertrauten Schüler auch, andernorts zu erlernen, was er selber nicht in genügendem Masse bieten konnte. So kam Meyer früh in Kontakt mit verschiedenen anerkannten Künstlern auf dem Platz Zürich. Dabei wuchsen Können und Selbständigkeit.

Neue Erfahrungen

Meyer unternahm nun Fussreisen, um Skizzen für eigene Arbeiten zu gewinnen. Sie führten ihn vorerst in die Voralpen, über die Pässe der Innerschweiz und an den Vierwaldstättersee. Er nahm Verbindung auf mit dem bekannten und erfolg-

15 Selbstporträt, Jugendbildnis, um 1802, Aquarell.

Drei Geschwister Meyer aus dem «Bau» und ihre Familien



reichen *Verlag Lory* in der Hoffnung, dadurch eine bedeutende Stufe vorwärts zu kommen. Schon bald zog er nach Neuenburg an den Sitz dieser Familienunternehmung und wurde im Kreis der dort Tätigen freundlich aufgenommen. Einerseits arbeitete er für den Verlag, anderseits aber auch auf eigene Verantwortung und Rechnung. Seine Studienreisen dehnte er von diesem Stützpunkt bis in die Berner und Walliser Hochalpen aus. Die drei Jahre (1812–1815), die unser Maler im Hause Lory verbrachte, zählte er später zu den unbeschwertesten seines Lebens.

Aus der Familienchronik

Zwei Schwestern, zwei Brüder

Selbstverständlich standen die beiden älteren Töchter im «Bau» aufgrund ihrer Tätigkeit mit manchen Leuten ihres Standes im Textilgewerbe in Verbindung. So fanden sie denn auch in diesem Kreise ihre Ehemänner.
Esther heiratete den 1777 geborenen *Hans Heinrich Bodmer,* einen Fergger im benachbarten Esslingen. Die Trauung fand am 17. November 1806 in der Kirche Meilen statt. Die Pfarrei Egg, zu der Esslingen gehörte, zählte damals an die 400 Webstühle für Baumwolle und Seide, durchschnittlich einen pro Haushalt. Tüchtige Fergger hatten da genug zu tun. Bodmer betrieb, wie das üblich war, noch eine kleine Landwirtschaft.
Elisabeth, die ältere, war bereits vorher, am 12. Juli 1803 (Johann Jakob hatte eben sein zweites Lehrjahr begonnen), die zweite Gattin von *Heinrich Bodmer* geworden. Er war der 1773 geborene Bruder des Hans Heinrich und gleich diesem einer vom «Tüchlergewerbe». Doch er blieb nicht im Heimatdorf. Er verlegte seinen Wohnsitz in die Hauptstadt. Im dortigen Ragionenverzeichnis (Handelsregister) liess er sich als Baumwoll*händler* eintragen. Nach einigen Jahren in Zürich finden wir ihn dann mit seiner Familie im Vorarlberger Textilgebiet.
Die beiden Bodmerfamilien sind mit ihren weiteren Verzweigungen aus dem Lebenslauf von Johann Jakob Meyer nicht wegzudenken. Wir werden ihnen deshalb die notwendige Aufmerksamkeit schenken.

Im Kampf ums Brot

Durch den Oberländer Volksdichter Jakob Stutz («Sieben mal sieben Jahre meines Lebens») wissen wir, dass Heimweber und -spinner trotz unaufhörlichen Fleisses sich oft kaum das tägliche Brot erarbeiten konnten. Auch die Mittelschicht der Fergger brachte es nur in seltenen Fällen zu halbwegs dörflichem Wohlstand. Beispiele aus dem Bodmerkreis bestätigen dies. Es lassen sich daraus auch Rückschlüsse auf die Verhältnisse im Hause Meyer ziehen.
Dass wir Einblick nehmen können in das Leben von Meyers Verwandten, verdanken wir in erster Linie seiner Schwester Esther Bodmer. In einer Art Tagebuch berichtet sie über Leiden und Tod ihres tuberkulosekranken Ehemannes Hans

Heinrich Bodmer. Er verschied am 29. Mai 1830. Und damit wiederholte sich in Esslingen der Fall aus dem «Bau»: Die Witwe musste mit ihren Angehörigen, soweit sie sich noch zu Hause aufhielten, Ferggerei und Landwirtschaft weiterführen. Eines Tages wird sie von ihrer in Grüningen verheirateten Tochter um Hilfe gebeten. Ein Kind liegt auf den Tod krank im Bett, die Grossmutter solle kommen. Doch diese gibt dem Boten, auf einen Zettel eilig hingeworfen, einen vorläufig abschlägigen Bescheid:
«Liebe Susetten! So herzlich gern ich zu Euch käme, ist es heut gewiss unmöglich bis zum Abend. Carl hat die Zwetschgen verkauft und müssen morgen alle auf Zürich geschickt sein. Er kann also unmöglich die Leute ferggen . . .
Eure Euch liebende Mutter E.B.»

Kleine Leute

Hans Heinrich Bodmer hatte kein Vermögen hinterlassen. Was vorhanden war, gehörte der Frau, dürfte also weitgehend ihrer Erbschaft aus dem Meilener Elternhaus entsprochen haben. Sie führte darüber Buch. Das heisst, sie schrieb auf, welcher Anteil daraus jedem ihrer Kinder zukomme. Die Weitergabe erfolgte anlässlich von Hochzeiten, oder wenn eines der Kinder wegzog. Esthers «Büchli für meine lieben Kinder» ist aufschlussreich. Wir wählen drei Eintragungen aus:
«Netten (Anna) erhält an ihrem Hochzeitstag als ihren Anteil 15 Gulden, einen Ess- und einen Theelöffel.»
«Jeder Sohn soll eine Steckguf und einen Ring erhalten, etwa 3½ Gulden an Werth.»
«Carl bekommt eine Kupferpfanne, ist vom sel. Grossvater, und eine neue Kupferpfanne.»
Da Carl wie jedes der acht Kinder 15 Gulden zugut hat, die beiden Kupferpfannen zusammen aber für neun Gulden angerechnet werden, erfährt er einen entsprechenden Abzug am Bargeld.
Die Kaufkraft des damaligen Guldens und damit den Wert des Barbetrages für jedes Kind vermögen wir etwa aus folgenden Notizen abzuleiten: Susette verkauft einen selbstgeschneiderten Rock für zwei Gulden. – Mutter Esther liefert der Familie ihres Neffen Rudolf in Zürich 24 Pfund «Weglugern» (Zichorien aus dem Pflanzgarten) und verrechnet dafür zwei Gulden und vierzig Schillinge.
Mit einer letzten Bemerkung im «Büchli» wird die Lage der verwaisten Ferggerfamilie besonders deutlich gekennzeichnet. Sie betrifft den ältesten Sohn Hans Heinrich, genannt Henri:
«Zum voraus will ich bestimmt haben, dass ihm, weil er so lange er beim seligen Schwager war, so oft Geld heimgegeben, und auch sonst seinen Geschwistern viel geschenkt hat, dass er die Sommerdecke und den schwarzseidenen Schirm, nebst dem silbernen Servierlöffel bekomme, was ich hoffe, dass keines etwas dagegen habe, sondern es ihm von Herzen gönne.»

H. Meyer del.

Meilen,
village au lac de Zuric.

A. 37. Zurie, chez Trachsler.

um 1825

Boden unter den Füssen

Elisabeth und Esther Meyer hatten das Elternhaus verlassen, zurück blieben die Mutter und Anna, ihre jüngste Tochter. Wir wissen nicht, wie sich diese beiden, der besten Stützen des Familienunternehmens beraubt, in der folgenden Zeit über Wasser hielten. Die Lage in der Seidenindustrie war infolge der napoleonischen Kriege ohnehin schlecht und schädigte die kleinen Betriebe auf dem Lande ganz besonders. Auf jeden Fall wurde der «Bau» im Jahr 1812 verkauft. Mutter und Tochter Meyer zogen in die Stadt.

Johann Jakob seinerseits kehrte von Neuenburg zurück und liess sich ebenfalls in Zürich nieder. Er hatte guten Grund, an ein beruflich erfreuliches Fortkommen zu glauben. Für Arbeit war bereits gesorgt. Klosterherren in Bellinzona hatten ihn mit einem Auftrag bedacht, der ihn veranlasste, über den Gotthard zu reisen. Nach Erledigung dieser Arbeit wanderte er mit zwei Kollegen ins Bündnerland, um sich Skizzen zu verschaffen. Das war in den Hungerjahren 1816/17. Überall, wo die drei Reisegefährten hinkamen, herrschten Misswachs, Not und Elend. Die Preise stiegen von Tag zu Tag und erreichten einen Stand, der es bald nur noch den Wohlhabendsten erlaubte, genügend Lebensmittel einzukaufen.

um 1825

Die 120 Gulden, welche Esther Bodmer-Meyer zur Verteilung an ihre Kinder bereithielt, hätten damals kaum ausgereicht, um hundert Pfund Brot zu kaufen. (Zum Vergleich: Ein einziger kleiner Stich von J.J. Meyer wird heute zum Gegenwert von fünf- bis sechshundert Broten gehandelt.) Schwager Heinrich Bodmer, der Seidenhändler, war gezwungen, vorübergehend drei seiner unmündigen Kinder an den Tisch eines Landwirtschaft betreibenden Verwandten in Esslingen zu geben.

Ein eigener Hausstand

Trotz dieses mehr als düsteren Hintergrundes wagte Johann Jakob Meyer den Schritt zur Gründung einer eigenen Familie. Am 27. Oktober 1817 vermählte er sich in Baden mit *Anna Susanna Nievergelt.* Sie war die Tochter des Heinrich Nievergelt und der Anna, geborenen Rordorf, wohnhaft im Weiler «Loo» der Pfarrei Affoltern am Albis. Die junge Ehefrau war am 14. Januar 1798 geboren, d.h. elf Jahre jünger als ihr Mann.

Wieder ein Familienbetrieb

Das Paar übernahm eine Wohnung in Hottingen. Hier zogen auch Meyers Mutter und wohl gleichzeitig mit dieser die Schwester Anna ein. So konnte der nun dreissigjährige Johann Jakob mit den drei Frauen zusammen eine Arbeitsgemeinschaft bilden, in der wie seinerzeit im «Bau» jedem nach

Neigung und Können ein Teilgebiet oder deren mehrere zugewiesen waren.
Meyer selber holte sich immer wieder neue Aufträge herein. Er zeichnete und malte. Die Gehilfinnen übernahmen das Vorbereiten und die Bearbeitung der Stiche, vor allem auch das Kolorieren derselben. Ätzen und Stechen vergab Meyer vielfach an Fachleute ausserhalb des eigenen Hauses.
Hatte der «Betriebsführer» keine Bestellungen vorrätig, musste er nach Marktlücken Ausschau halten. Um die entstandenen Werke an zahlungskräftige Kenner zu bringen, brauchte er wie früher sein Vater, viel Geschick und in Anbetracht einer grossen Konkurrenz im Vedutengeschäft gute und immer wieder neue Beziehungen. J.J. Meyer erscheint im Ragionenbuch als Maler und Kunstverleger.

Über die Arbeitsweise

Über Meyers Vorgehen gibt das Neujahrsblatt der Künstlergesellschaft plastische Beispiele:
«Wie er bei der Anfertigung seiner Skizzen keine Anstrengungen und Strapazen scheute, werden wir besonders inne, wenn wir erfahren, unter welchen Mühen und Gefahren er im Sommer 1827 auf dem Calanda bei Chur vierzehn Tage lang aushielt, um das zehn (!) Fuss lange Panorama desselben zu zeichnen. Von der Sennhütte, die sein armseliges Nachtquartier war, hatte er jeden Morgen zwei Stunden bis zum Gipfel zu steigen und musste oben oft lange warten, bis der Nebel wegging; am Mittag brannte die Sonne fast unerträglich, und schon abends vier Uhr bliesen scharfe Winde um die Höhe von 8000 Fuss über Meer. Die höchste Stelle, wo er zeichnete, war ein steiniges Plätzchen von höchstens zehn Fuss im Geviert.»
Solche Standorte wählte man nicht aus sportlichem Ehrgeiz. Es war vielmehr die erwähnte Konkurrenz, die auch unseren Maler dazu zwang, von bekannten Objekten immer wieder neue Darstellungen zu liefern.
Die nächste Schilderung zeigt den um Absatz bemühten Künstler-Kaufmann:
«Im Jahr 1820 kam der damalige Kronprinz von Preussen, Friedrich Wilhelm, durch Zürich, und Meyer, durch seinen Freund und Förderer Dr. Ebel empfohlen, musste sein Portefeuille nach dem Gasthof zum «Schwert» bringen. Als er es dann aber wieder abholen wollte, war der hohe Herr mit seinem Gefolge abgereist und Meyers Studien damit, so dass er nichts anderes wusste, als sich sogleich auf den Weg nach dem Vierwaldstättersee zu machen, wohin die Herrschaften sich begeben hatten. Er traf dieselben in Altdorf und wurde von dem Kronprinzen freundlich empfangen, der ihm mehrere Zeichnungen, aber nur in kleinem Format bestellte. Wichtiger waren die Aufträge seines (des Kronprinzen) Adjutanten General von Gnesenbeck, zwei Bilder von erster Grösse, die Jungfrau mit beiden Eigern und Wetter- und Wellhorn darstellend . . .» Meyer eilte sogleich ins Berneroberland, um die Aufgabe anzupacken, da ihm zur Aus-

Andelfingen.

Von den ehmaligen Freyherren von Andelfingen weiß man nur noch einige Nahmen aus dem XIII. Jahrhundert, denen sich kein geschichtlicher Zug anschließt. Die frühesten sichern Nachrichten machen diese Herrschaft zu einem Theil der Grafschaft Kyburg, bis sie im XIV. Jahrhundert von den Herzogen Albrecht und Leopold, Söhnen Kaiser Albrecht I., von der Grafschaft getrennt, und dem Hause von Hohenlandenberg mit hohen und niedern Gerichten pfandweise überlassen wurde, jedoch das oberherrliche Wapen mit geringer Abänderung beybehielt. — In jener adelreichen Zeit fanden sich in diesem Gebiete von kleinem Umfange gleichwohl sechszehen andre Edelsitze und feste Burgen, die jetzt meist verschwunden oder zu bloßen Landgütern geworden sind. Dank sey es der Zeit, die sie zu Grunde richtete, denn sie standen mehr da zum Schutze roher Gewalt als zum Wohl des Landes. Wie es damals zuging, wo der Stärkste nicht nur Meister (wie noch jetzt) war, sondern sich auch um die öffentliche Meinung weniger zu bekümmern hatte, lehrt uns die Geschichte des Götz Schultheiß unterm Schopf von Winterthur: Als nämlich diese durch die Streifzüge der Appenzeller 1407 hochbedrängte Stadt keine Hülfe vom östreichischen Landesherrn erhalten konnte, und deßhalb zu momentanem Schutz ein Burgrecht mit Zürich nach damaliger Gewohnheit abgeschlossen hatte, wurde dieser Mann, der gewaltigste und fürnemste seiner Mitbürger, wie ihn Tschudi nennt, dieser dringenden Nothwehr halber, die wahrscheinlich Winterthur vom Untergang rettete, von Graf Herrmann von Sulz, dem Herzoglichen Landvogt, mit gewaffneter Hand aus der Stadt entführt, ohne Rücksicht auf die Dienste, welche Winterthur nicht lange vorher am Stoß und anderer Orten mit Leib und Gut dem Haus Oestreich geleistet hatte, und 1408 zu Andelfingen öffentlich in der Thur ertränkt. Ihn konnte weder das neue Burgrecht schützen, noch Landenberg als Herr von Andelfingen die Gewaltthat hindern.

Zürich suchte sich, durch die Zeitumstände gedrungen, nach und nach zu vergrößern, und wußte deßwegen von Kaiser Sigmund, der öfters Geld brauchte, im Jahr 1434 zu erhalten, daß er seine Rechte auf die Herrschaft an die Stadt gegen Erlegung von 4000 Gulden abtrat, und daß auch Beringer von Hohenlandenberg, damaliger Innhaber, gegen Wiedererstattung des Pfandschillings von 2300 Gulden und eine kleine Entschädigung, auf alle weitere Ansprache Verzicht thun mußte. So wurde die Herrschaft dem Zürichgebiet einverleibt; die Regierung fügte derselben noch einige Ortschaften bey, und ließ sie anfänglich durch zwey Obervögte von der Hauptstadt aus verwalten, fand aber bald für gut, zu besserer Beförderung des Rechtes, Landvögte an Ort und Stelle zu setzen, die alle sechs Jahre abwechselten. — Bey der neuen Organisation des Gerichtswesens 1815 wurde diese Landvogtey zu einem Oberamt erweitert, und erstreckt sich jetzt, da sie früher beynahe ganz von der Grafschaft Kyburg umgränzt war, bis an den Rhein bey Schaffhausen.

Das Schloß, in dem der Oberamtmann wohnt, ist neu, steht aber auf dem Platze der alten Burg, und ist durch seine Lage, die ein angenehmes Thal übersieht, durch welches sich der Thurfluß krümmt, ausgezeichnet. Auch soll nicht übergangen werden, daß daselbst im Jahr 1818 der seinen Freunden und Bekannten unvergeßliche Salomon Landolt, der alles in sich vereinigte, was man wacker und brav heißt, seinen letzten Tag gefunden.

Der Marktflecken Andelfingen soll ehmals ein Städtchen gewesen seyn, wie man dieß noch aus einigen Vorrechten abnehmen konnte, wie auch aus den noch stehenden Thorbogen. — Die Thur, welche am Fuße des Dorfes vorbeyfließt, kommt aus den Gebirgen von Toggenburg, und läuft eine Stunde von hier in den Rhein. Sie schwillt manchmal, wenn der Schnee in den Bergen plötzlich schmilzt, sehr an, und thut großen Schaden. Ueber diesen Fluß geht hier eine ansehnliche gedeckte Brücke, wo auch ein ansehnlicher Zoll bezogen wird.

Die Pfarre kam 1404 durch einen Tausch an das Kloster Allerheiligen in Schaffhausen, und wird noch jetzt von dorther besetzt. Unter den zu diesem Kirchspiele gehörigen Ortschaften verdienen auch Wesperspül, Humlikon und Adlikon hier Erwähnung, weil einst die Herren dieser nun in Staub zerfallenen Burgen Gutthäter der Kirche Winterthur durch Vergabungen waren. Herrmann von Adlikon war Bürger und 1400 Mitglied des Raths zu Winterthur. Williburga von Humlikon war zu Anfang des XIII. Jahrhunderts Vorsteherin einer Sammlung geistlicher Schwestern zu Winterthur, die sich durch ein frommes Leben, verbunden mit Thätigkeit und kluger Umsicht, auszeichnete, und dadurch so viel Einfluß und Gewicht erlangte, daß sie im Jahr 1242 den Grund zu dem ansehnlichen Frauenkloster St. Catharinenthal bey Dießenhofen legen konnte.

Die Gegend von Andelfingen ist fruchtbar an Wein, Korn und andern Früchten.

* * *

Ausgegeben von der Stadtbibliothek zu Winterthur, am Neujahrstage 1825.

führung in der häuslichen Werkstatt offenbar die notwendigen Unterlagen noch fehlten. Als er später eine Geschäftsreise durch Deutschland machte und dabei auch die ihm vom «Schwert» und von Altdorf her bekannten Herrschaften aufsuchte, zeigte sich, dass die geknüpften Verbindungen auch auf die Dauer nützlich waren.
Gewisse Unternehmungen konnten indessen auch schiefgehen. Während Meyer an den Bestellungen des Prinzen und seines Adjutanten arbeitete, rief ihn der Buchhändler Engelmann nach Heidelberg. Nach sechs Tagen Fussmarsch langte er dort an. Er hatte Ansichten des Schlosses zu zeichnen, übernahm dann aber auch die Besorgung von Stich, Druck und Kolorierung. Dieser Auftrag, zusammen mit den bereits laufenden, ging über die Möglichkeiten seines Heimbetriebes hinaus. Er musste Kollegen zuziehen. Doch befriedigte die Art, wie diese ihre Arbeit erledigten, weder ihn noch seinen deutschen Auftraggeber. Das Geschäft wurde zum doppelten Fehlschlag. Denn zum momentanen Verlust kam, was schwerer wog, der Abbruch der Beziehungen zu Engelmann. Auf sie hatte Meyer grosse Hoffnungen gesetzt.

Lehrer und Schüler

Wie es üblich war, beteiligte sich Johann Jakob Meyer auch an der Ausbildung junger Talente. Eine Zeit lang erteilte er in Zürich private Zeichenstunden. Und auf seinen Wanderungen traf man ihn in Begleitung des einen oder andern Jünglings, dem er seine Kenntnisse und Erfahrungen weitergab. Zwei Schüler sind hier besonders zu erwähnen: die Söhne seiner Schwester Elisabeth. Auch auf sie hatte sich die zeichnerische Begabung ihres Grossvaters Leonhard vererbt.

Rudolf Bodmer

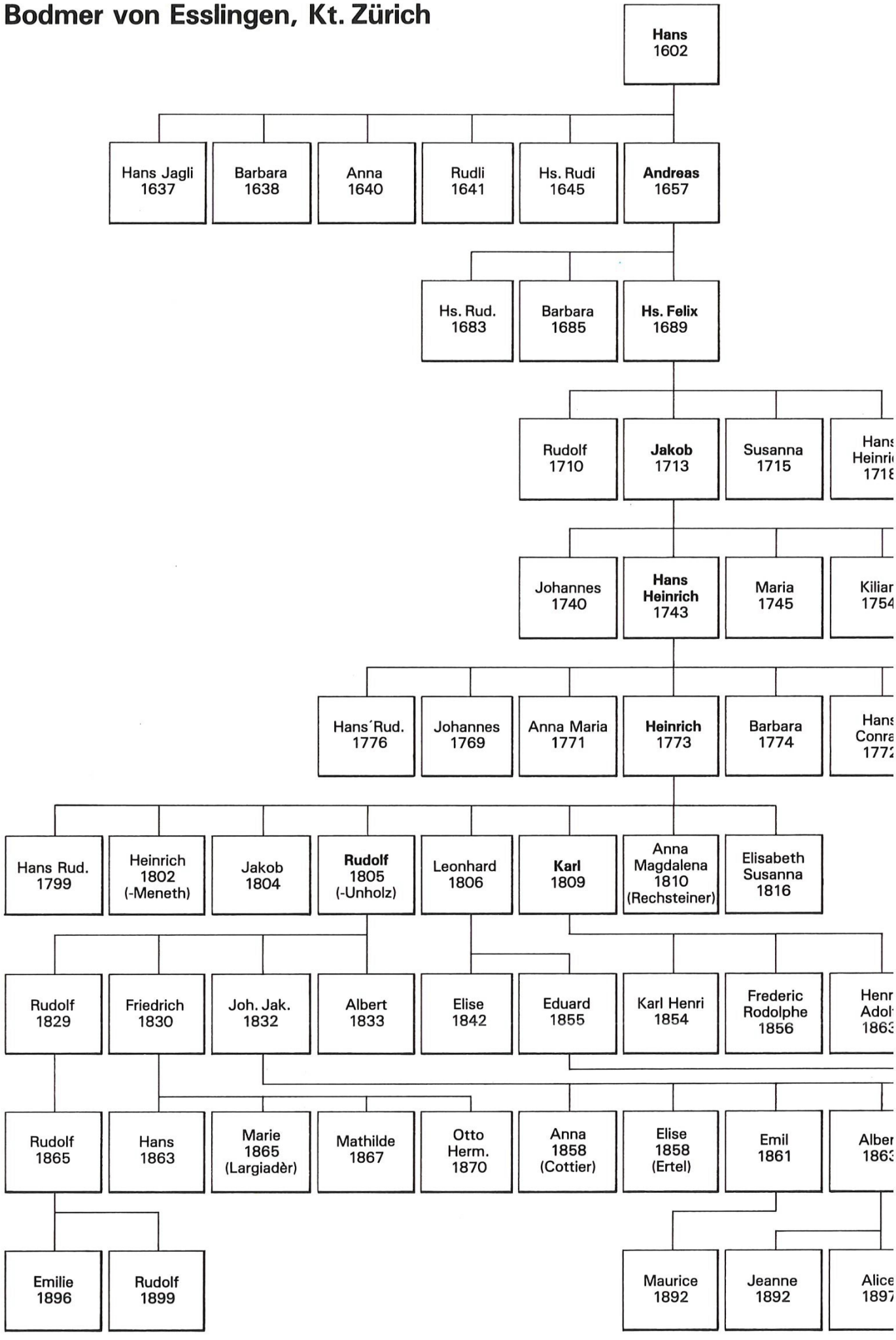
wurde 1805 geboren. Er ist als Kupferstecher bekannt. Nachdem er bei seinem Onkel gelernt hatte, arbeitete er auch weiterhin eng mit diesem zusammen. Darum ist es kein Zufall, wenn wir da und dort im Lande herum Stichen begegnen, die sowohl von Johann Jakob Meyer wie auch von Rudolf Bodmer signiert sind.
Die Familien des Kupferstechers und der Maler standen sich jedoch, wie wir sehen werden, auch im persönlichen Bereich sehr nahe.

Karl Bodmer

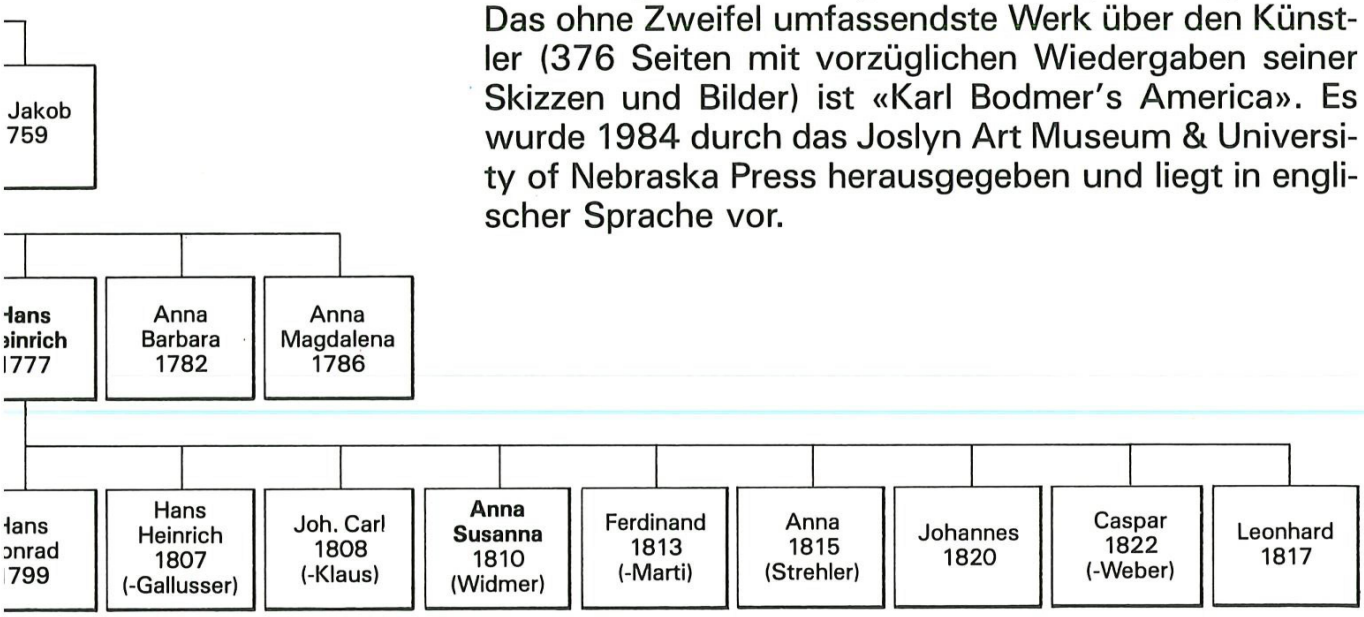
war um vier Jahre jünger als sein Bruder Rudolf. Er wird als einer der besten Schüler von Johann Jakob Meyer bezeichnet. Nach den Lehrjahren zog er nach Koblenz in Deutsch-

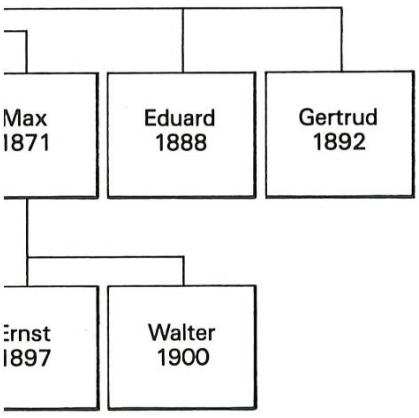
Andelfingen, Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur 1825, Aquatintablatt in Sepia, gestochen von Rudolf Bodmer.

Bodmer von Esslingen, Kt. Zürich



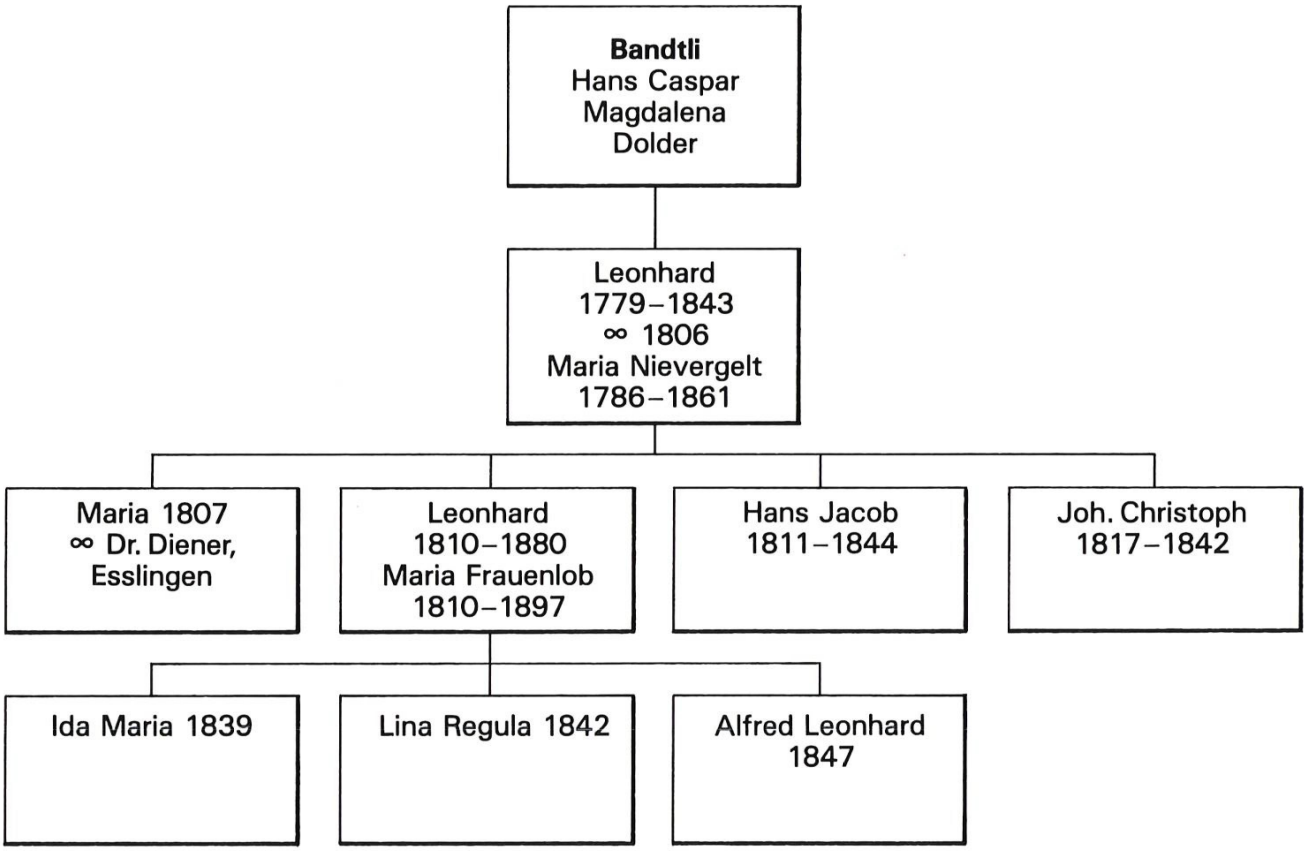
land, wo er sich mit seinen Landschaftsbildern einen guten Namen schuf. (Er liess viele von seinen Bildern durch seinen Bruder in Zürich stechen.) So wurde auch Prinz Maximilian zu Wied-Neuwied auf ihn aufmerksam. Er nahm ihn als Zeichner und Maler auf seine natur- und völkerkundliche Reise nach Nordamerika mit. Sie dauerte von 1832 bis 1834. Was Karl Bodmer damals schuf, erregt auch heute noch grosse Aufmerksamkeit und Bewunderung. Ausstellungen an Orten wie dem Metropolitan Museum in New York beweisen dies. In einem Begleittext des Aussstellungskatalogs von 1985 heisst es:
«Many of Bodmer's renderings are so precise that landmarks painted more than 150 years ago can still be identified . . .» Karl Bodmers Indianerbilder werden als einzigartig wertvolle völkerkundliche Dokumentation bezeichnet.
Der Zürcher Ethnologe Hans Läng hat Karl Bodmer 1976 in seinem Werk «Indianer waren meine Freunde» ein würdiges Denkmal gesetzt (Verlag Hallwag).
Das ohne Zweifel umfassendste Werk über den Künstler (376 Seiten mit vorzüglichen Wiedergaben seiner Skizzen und Bilder) ist «Karl Bodmer's America». Es wurde 1984 durch das Joslyn Art Museum & University of Nebraska Press herausgegeben und liegt in englischer Sprache vor.



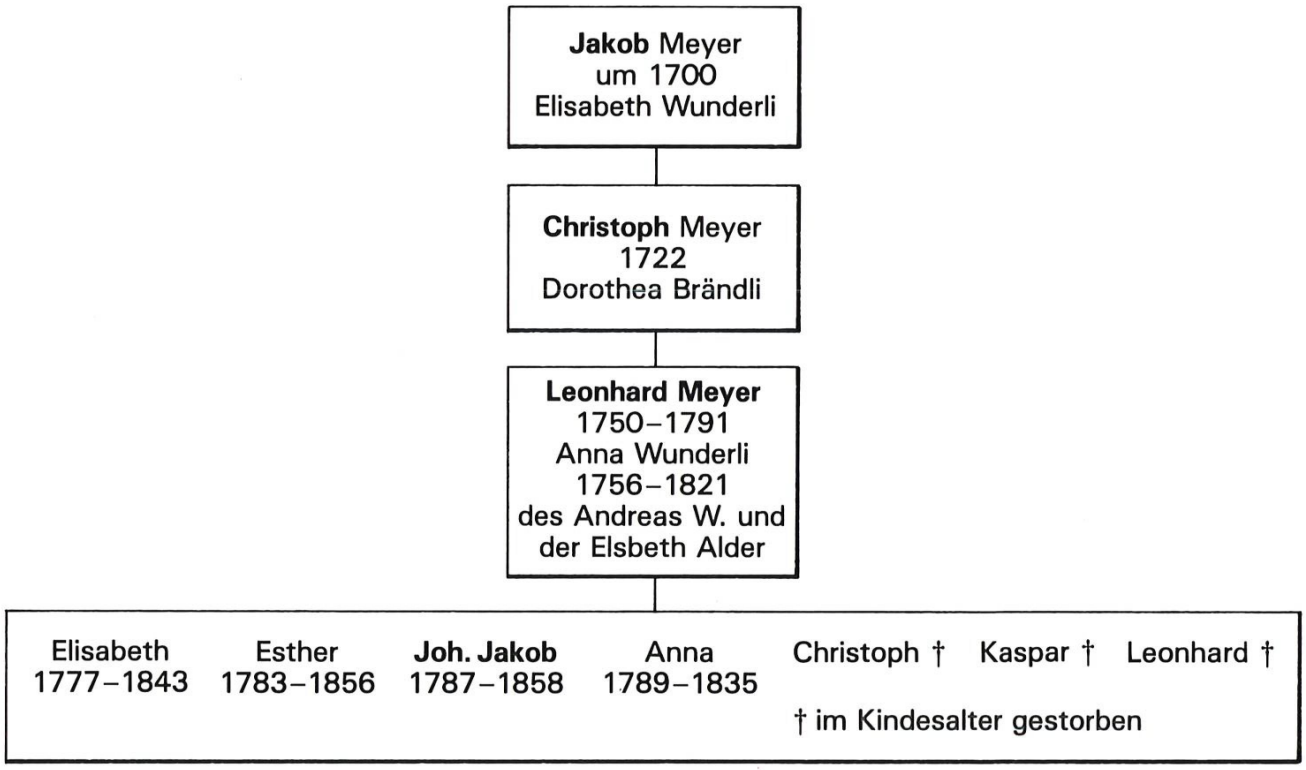


Ein dritter Schüler und ebenfalls Verwandter von J.J. Meyer war *Leonhard Bandtli* (auch Bantli geschrieben). Er lebte von 1810 bis 1880. Seine Mutter Maria, geborene Nievergelt, war eine ältere Schwester von Meyers Frau Anna. Leonhard wuchs im Hause Kirchgasse 14 (Meilen) auf, das sein Grossvater Caspar Bandtli 1787 erworben hatte. (Siehe dazu Heimatbuch Meilen, 1984, Seite 65.) F.O. Pestalozzi bezeichnet Leonhard Bandtli als Dilettanten mit viel Verständnis für Naturstimmung. Dies in «Brun, Schweizer Künstlerlexikon, 1905».

Aus dem Stammbaum Bandtli



Aus dem Stammbaum Meyer



Aussicht vom Hotel Schwert auf die Stadt Zürich und den See, 1809. Aus «Malerische Reisen durch die schöne alte Schweiz» mit freundlicher Erlaubnis des Verlags Ex Libris.

Von Reise zu Reise

Im Dienste der Schweizer Touristik

Die Malschule «Bleuler Vater und Sohn und Mitarbeiter» galt als bedeutendes Unternehmen des Vedutengeschäftes (Siehe darüber zum Beispiel den Katalog Nummer 17 der Galerie Kempf in Zürich). Ihr Sitz, das Schloss Laufen am Rheinfall, gastwirtschaftlich entsprechend ausgestaltet, sollte Touristen anziehen. Man wollte ihnen und anderen Interessenten eine möglichst breite Auswahl von gedruckten und gemalten Souvenirs anbieten. Deshalb wurden, wie wir das schon von Lory in Neuenburg wissen, auch von Laufen aus regelmässig Betriebsangehörige nach verschiedenen Richtungen auf Malreisen geschickt.
Kleinstunternehmer J.J. Meyer seinerseits hatte keine Angestellten. Er musste solche Reisen mit all den Beschwernissen persönlich übernehmen. Er war als junger Anfänger kreuz und quer durch die Innerschweiz gewandert, hatte dem halbvollendeten Linthkanal entlang das Glarnerland und den neuen Schweizerkanton Graubünden aufgesucht und stieg

zu den Berner und Walliser Gletschern hinauf. Die Jagd nach dem von Zürich plötzlich abgereisten Prinzen, auch die eilige Fussreise nach Heidelberg unternahm er als frischgebackener Ehemann. So und immer wieder gestattete das Geschäft nur begrenzte, oft sehr kurze Aufenthalte in der Familie. Die traurige Kunde vom Tod seines erstgeborenen Söhnleins traf ihn deshalb zwei Tagereisen fern von den Seinen, in Flüelen. Nach dem Vorbild bekannter Kollegen versuchte auch Meyer, sich mit der Herausgabe eines *zusammenhängenden Werkes* Anerkennung zu verschaffen. Dazu tat er sich 1823 mit dem schon genannten Dr. Ebel zusammen. Dieser sollte ihm zu den Bildern die zugehörigen geographisch und geschichtlich erklärenden Texte beisteuern. Das vereinbarte Thema war die *Splügenstrasse.* Meyer erwanderte sie zusammen mit seinem Neffen Karl Bodmer. Die Reise dauerte zwei Monate und führte bis an den Comersee. Gut drei Dutzend sorgfältig angelegte Skizzen waren die zeichnerische Ausbeute. Das beabsichtigte Werk wurde im Subskriptionsverfahren bekanntgemacht. Doch Ebel glaubte, auf einen grösser als vorgesehenen Umfang seiner Texte nicht verzichten zu können. Dadurch verzögerte und verteuerte sich die Herausgabe, so dass der finanzielle Erfolg dieses Versuches ganz und gar nicht ermutigend war.
Immerhin, schlecht scheint es in dieser Zeit dem Ehepaar Meyer nicht gegangen zu sein. Sie konnten sich einen vergnüglichen Aufenthalt in Baden leisten, dem Ort, wo sie getraut worden waren. Und warum sollte man nicht das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden? Damals entstand die heute auf viel Geld geschätzte Ansicht der Bäderstadt. Die Vorlage wurde durch Rudolf Bodmer geätzt und gestochen. Meyers Frau und die Schwester kolorierten wie üblich die Abzüge. Auf diese Art entstand etwa zur gleichen Zeit auch «eine Ansicht von Zürich vom Lindenhof her». Der Absatz der zwei Blätter verlief recht erfreulich. Beide Städte gehörten ins «Mussprogramm» der ausländischen Touristen. – Selbstverständlich lebten Vedutenmaler nicht zuletzt von der jeweiligen Aktualität der aufgegriffenen Themen. Darum ist es nicht verwunderlich, wenn sich Meyer für ein zweites zusammenhängendes Werk der *Stilfserjochstrasse* zuwandte. Sie war vom österreichischen Kaiser eben erbaut und eröffnet worden. Wieder nahm Meyer einen seiner Verwandten mit auf die Reise, den jungen Bandtli diesmal. Durch das Veltlin gelangten die beiden an den Comersee. Über den Simplon kehrten sie nach Hause zurück. Zehn Sommerwochen des Jahres 1829 hatte die Fahrt gedauert. Zur Vervollständigung der Serie musste der Künstler im folgenden Jahr einen Teil der Strecke nochmals aufsuchen. Diesmal reiste er bis nach Mailand. Das Stilfserjoch-Werk wurde im Gegensatz zu jenem über den Splügen vorsichtigerweise ohne Text aufgelegt. Den Stich auch dieser Platten besorgte Neffe Rudolf Bodmer.
(Ein Bündner Verehrer von Johann Jakob Meyer beabsich-

Die Bergstrassen durch den Canton Graubündten

nach dem Langen- und Comer-See,

von J. Jakob Meyer;

begleitet mit einer Einleitung u. mit Erklärungen

von Herrn Doctor J. G. Ebel,

Verfasser der Anleitung die Schweiz zu bereisen,

nebst einer Wegkarte von H. Keller.

Der Ahorn bey der S. Anna Capelle zu Trons, merkwürdig durch den ersten Bundesschwur am 26 Merz 1424, Siehe S. 200 u. 51.

Zürich

bey J. Jakob Meyer, Mahler 1826.

Titelblatt des Ansichtenwerkes «Die Bergstrassen durch den Canton Graubündten» 1. Auflage, 1826.

J. J. Meyer del. R. Bodmer Sc.

Der Rheinfall in der Roffla. *Châte du Rhin dans la Roffla.*

Der Rheinfall in der Roffla, Blatt 16 aus dem Reisewerk «Die Bergstrassen durch den Canton Graubündten», 1826. Koloriertes Aquatintablatt, gestochen von Rudolf Bodmer.

tigt, die Stilfserjochreise nachzuvollziehen. Er hat sich zum Ziel gesetzt, von den Standorten Meyers aus die in den Veduten festgehaltenen Szenerien in ihrer heutigen Erscheinung zu fotografieren. Auf den Vergleich der beiden 150 Jahre auseinanderliegenden Reportagen darf man gespannt sein.)
Scheinbar unberührt vom politischen Geschehen der Dreissigerjahre (Neffe Rudolf war immerhin am 22. November 1830 in Uster mit dabei), setzte J.J. Meyer seine rastlose Reisetätigkeit fort. So nahm die Sammlung an Vorlagen und fertigen Bildern ständig zu. Sogar einen Kuraufenthalt in St. Moritz benutzte er dazu, seinen Bilderschatz zu äufnen.

Geschäfte im Ausland

Es galt jetzt, aus dem Vorhandenen möglichst gut Nutzen zu ziehen. Darum verschaffte sich «Kunstmaler Johann Jakob Meyer von Meilen» einen Auslandpass. Darin wird festgehalten: «Der Inhaber ist fünf Fuss und sechs Zoll gross, hat schwarze Kopfhaare und ebensolche Augenbrauen, die Augen sind braun.» Im Jahre 1834 überschreitet Meyer die Grenze nach Deutschland. Bei einem Kunsthändler – wo, wissen wir nicht – setzte er seine Zeichnungen ab.
Eine nächste Deutschlandreise wurde vermutlich nicht nur aus geschäftlichen Gründen allein geplant:
Dem pietistisch-frommen Familienvater musste die Liberalisierung in Kirche und Schule als für seinen Sohn verhängnisvoll erscheinen. Darum brachte er ihn im Sommer 1839 in eine Erziehungsanstalt bei Ludwigsburg. Von dort aus wandte sich Meyer dann nach Karlsruhe, wo er vom blutigen Zusammenstoss zwischen Volk und Regierung in der Heimat erfuhr (Züriputsch). Trotzdem setzte er seinen Weg fort. Er reiste nach Mainz und Köln, dann über Frankfurt, Fulda, Göttingen und Weimar bis nach Leipzig. Von dort aus machte er einen Abstecher nach Dresden und gelangte schliesslich per Post nach Berlin. Höhepunkt der Reise war sicher eine Audienz beim König in Potsdam. Der Monarch kaufte ihm zwei grosse Bilder ab.
Der Prinz von Preussen, «den zu sehen er ebenfalls die Ehre hatte», gab ihm Bestellungen auf. So konnte Meyer, vom Erfolg beglückt, die Heimreise antreten. Er fügte dabei der ohnehin langen Reihe von Stationen auch noch Magdeburg, Braunschweig, Kassel, dann wieder Frankfurt sowie Darmstadt und Heidelberg bei.

Nicola, komm und sieh!

Nachdem J.J. Meyer die Bestellungen seiner deutschen Kunden ausgeführt hatte, sah er sich genötigt, weitere Abnehmer zu suchen. Das war der Grund, warum der fast Sechsundfünfzigjährige sich auf eine Reise nach dem fernen Russland vorbereitete. Der dortige Adel, die Oberschicht insgesamt, war interessiert und zahlungskräftig. Das war bekannt. Meyer wusste auch von der deutschen Kolonie und von den schweizerischen Landsleuten in Petersburg. Er konnte damit rechnen, durch diese Kreise an den massge-

benden Orten eingeführt zu werden. So rüstete er ein dickes Pack von Bildern (eines von diesen sogar verglast und gerahmt) und verabschiedete sich dann von den Seinen am 14. September 1842.
Meyers Reise führte über Hamburg und Lübeck innert dreier Wochen nach Petersburg. Mit einem Empfehlungsschreiben an einen Pastor von Muralt wurden die ersten Schwierigkeiten überwunden. Nach der ersten Türe öffneten sich immer weitere. Es ist erstaunlich, wie rasch Meyer zu den höchsten Kreisen vordrang. Bald zeichnete er unter anderem auf einem Sommersitz des Zaren. Dabei kam er auch mit der Kaiserin ins Gespräch. Diese machte ihren Gatten auf den Maler aufmerksam: «Nicola, komm und sieh!» Bei dieser Begegnung sei einiges bestellt worden, berichtet Meyer.
Eine gewichtige Bestellung in Petersburg erhielt er von den Kunsthändlern Gebrüder Velten. Er erstellte für sie ein Werk von 22 Blättern nebst Titelvignette. Es erschien als «Vues pittoresques des palais et jardins impériaux environs de St. Petersbourg. Dessinées d'après nature par J. Meier et lithographiés par Schultz. St. Petersbourg chez Velten.»
Ein schwerreicher Russe lud den Künstler ein, mit ihm einen Sommer auf der Krim zu verbringen, er könne dort zeichnen und den Kindern des Gastgebers Unterricht geben. Doch Meyer lehnte ab. Er hatte vor, nach drei Jahren Abwesenheit wieder einmal nach Hause zurückzukehren. Wir wundern uns nicht, dass er dabei dann einen Umweg über Schweden und Dänemark machte und an den dortigen Königshöfen vorsprach. Mit gutem Erfolg. Auch der Herzog von Oldenburg nahm seine Zeichnungen mit Wohlgefallen auf.
Seiner Rückkehr waren immer wieder ansehnliche Geldsendungen an seine Frau vorausgegangen. Mit seinen vielen Zeichnungen aus dem weitgehend unbekannten Russland hoffte Meyer nun, westliche Käufer ansprechen zu können.

Mit der Sippe verbunden

Kummer und Leid

1840 starben im Kanton Zürich 6120 Personen, nach der Statistik Gerold Meyers von Knonau jeder zwölfte davon an «Hals- oder Lungenschwindsucht». Totgeburten, die in der Gesamtzahl inbegriffen sind, machen einen gleichhohen Anteil aus. Die Kinder dann, die zum Leben erblühen, «lassen als erwachsen kaum die frühere Lieblichkeit ahnen, denn die Rosen des Gesichtes verwelken nur allzu bald und der Teint spielt sogar oft ins Gelbliche.»
Ein düsteres Gesamtbild, das der Chronist zeichnet! Und unsere Leute aus dem «Bau» können es von ihrem Platze aus ganz und gar nicht erhellen:
Wir erinnern uns, dass der junge Vater von Flüelen her heimkehren musste, weil sein erstgeborenes Söhnlein gestorben war. Zwei Jahre (1821) später wurde Meyers Mutter, die bei ihm gelebt und mit ihm gearbeitet hatte, zu Grabe getragen.

Aussicht bey Madonna del Sasso, Blatt 24 aus dem Reisewerk «Die Bergstrassen durch den Canton Graubündten», 1826. Koloriertes Aquatintablatt, gestochen von Rudolf Bodmer.

Es folgte ihr kurze Zeit später ein wenige Tage altes Töchterchen. Ein drittes Kind der Eheleute Meyer-Nievergelt verliess diese Welt, bevor es zwei Jahre gelebt hatte. Ein weiteres war tot zur Welt gekommen. Schwester Anna, die gute Hilfe im Geschäft, starb im 46. Altersjahr. Was dies alles für die Frau, die meist mit den Kranken und Sterbenden allein zu Hause war, bedeutete, mag man wohl kaum ermessen. Und dem Maler überschatteten Kummer und Trauer immer wieder die Erfolgsfreude seines Schaffens.
Die beiden Schwestern Elisabeth und Esther Meyer nahmen herzlich teil an dem, was der Familie ihres Bruders in Zürich widerfuhr. Was anderseits bei ihnen in Esslingen, im Vorarlberg und im Appenzellerland sich zutrug, vernahm Meyer anlässlich von Besuchen oder durch Briefe. So war Hans Heinrich, der Schwager in Esslingen, jahrelang krank gewesen, bevor ihn 1830 der Tod erlöste. Auch er hatte an Tuberkulose gelitten, einer Krankheit, der viele andere Familienglieder erlagen. Eine seiner Töchter war nach den Aufzeichnungen ihrer Mutter «zehn Jahre nie ganz gesund gewesen, und alle Frühlinge musste sie das Bett hüten.» Sie suchte an verschiedenen Orten Heilung, «bis endlich der liebe Gott sie nach vierzehntägigem hartem Leiden erlöste.» Sie hinterliess zwei unmündige Kinder, ein drittes war tot zur Welt gekommen.
Johannes aus der gleichen Bodmerfamilie starb neunundzwanzigjährig «in Brake im Grossherzogtum Oldenburg, nachdem er sieben volle Jahre als Steinhauer abwesend war und ein halbes Jahr bei seinem Meister krank gelegen.» Heinrich (Henri), der einst von Feldkirch aus seine Geschwister unterstützt hatte, war unterdessen nach Bludenz gezogen. Dort starb seine Gattin Anna, geborene Gallusser «herzlich beweint von acht unerzogenen Waisen. Sie gebar neun Kinder, das zehnte konnte sie nicht zur Welt bringen, sondern musste, als sie gestorben war, von ihr genommen werden, ein Knab, den sie im Arm im Grabe hat...» Die Schwester der Verstorbenen übernahm die Stelle von Gattin und Mutter im Haushalt von Henri Bodmer.
Mutter Esther, die über das Ableben ihrer Lieben berichtete, hat das Ende ihres jüngsten Sohnes Kaspar nicht mehr erfahren. Er wurde auf dem Lutheraner Friedhof von New York begraben. Auch ihn hatte die Tuberkulose dahingerafft.
Viele Werke von Johann Jakob Meyer sind, wie wir wissen, von seinem Neffen Rudolf, dem Sohn seiner älteren Schwester Elisabeth, gestochen worden, und Meyer hatte die Drucke auf seine Deutschlandreisen mitgenommen. Gerade in jener Zeit aber begann sich ein Unheil abzuzeichnen, das die ganze Verwandtschaft von Zürich bis ins Rheintal zutiefst bewegte: Der begabte Kupferstecher wurde schwermütig, sein Geist verwirrte sich zusehends. Zwar gab es Lichtblicke, wie eine Cousine, die den Kranken zeitweise pflegte, hoffnungsvoll feststellte. Doch schliesslich blieb nur noch die Internierung. Die Haushaltung wurde aufgelöst, ab-

wechselnd wurden die vier Buben zu Verwandten gebracht. So kam Fritz, der zweitälteste, erst zu den Grosseltern nach Feldkirch, dann zu einer Base in Esslingen. Schliesslich, 1839, nahm ihn sein Onkel Karl, der Indianermaler, zu sich nach Paris. Er blieb vier Jahre dort. Rudolfs Frau Elisabeth aus dem Geschlecht der *Unholz* in Riesbach suchte mit zwei Söhnen Zuflucht bei ihren Brüdern im Tiefenbrunnen. Johann Jakob Meyer traf sie dort, als er von seiner langen Deutschlandreise zurückkam. Rudolf Bodmer verschied am 6. September 1841. Seine Schwester Anna Magdalena Rechsteiner schrieb an ihre Cousine Susanna Widmer in Grüningen: «Wie wirst Du, meine Liebe, erst mit uns Gott loben und danken, dass unser lieber Bruder Rudolf von seinen ihn so oft drückenden irdischen Fesseln erlöst worden ist. Ach! wie ist ihm so wohl ergangen. Und wir alle müssen nun von grossem Glück sagen, dass sich unser himmlischer Vater seiner erbarmte. Ihm wird nun mit himmlischen Freuden vergolten, was er auf dieser Erde gelitten . . .»

Andere Zeiten – neue Wege

Damit die schweizerische Textilindustrie konkurrenzfähig blieb, musste von der Handarbeit auf Fabrikbetrieb gewechselt werden. Das bedeutete die Abkehr vom Verlagssystem. Und für die kleinen Fabrikanten und Fergger stellte sich die Frage, ob und auf welche Weise sie sich der neuen Zeit anzupassen vermochten. Sich in die neue Führungsschicht emporzuarbeiten, konnte nur wenigen glücken. Verstanden sie aber, ihre Kenntnisse, Fähigkeiten und Beziehungen geschickt zu nutzen, so war ein Absinken in den Stand der rechtlosen Fabrikproletarier vermeidbar. So stellte sich einer von J.J. Meyers Schwägern, *Heinrich Bodmer,* bereits früh von der Textil*fabrikation* auf den *Handel* um. Sohn und Enkel folgten ihm. Sie liessen sich in den Vierzigerjahren, als in *«Handelssachen Reisende»* Pässe in die umliegenden Staaten ausstellen. Bessere Möglichkeiten versprach sich jener älteste Sohn von Esther Bodmer-Meyer, der einst vom Vorarlberg aus seine Geschwister unterstützt hatte, indem er nach Nordamerika ausreiste. 1862/63 erscheint er im «Manhattan Directory», einem New Yorker Adressbuch, als *Heinrich Bodmer, junior,* Seiden- und Tuchhändler. Seine zweite Frau, Elisabeth Bodmer, geborene Gallusser, starb am 24. September 1867 in Paterson, New Jersey.

Die zwei jüngsten Söhne Esthers taten es insofern ihrem Onkel Meyer gleich, indem sie sich von Seide und Baumwolle abwandten und damit aus der Familientradition ausbrachen. *Johann* wurde Steinhauer, *Kaspar* lernte den Beruf eines Schlossers. Weder der eine noch der andere aber konnte seinen Beruf in der Heimat ausüben. Johann starb, wie wir aus den Notizen seiner Mutter bereits vernommen haben, im Herzogtum Oldenburg. Kaspar wanderte in die junge französische Kolonie Algerien aus. Später schiffte er sich mit Frau und Kindern nach Amerika ein. Er verdiente, so berichtete er nach Hause, während des Sezessionskrieges ganz gut. Nach

seinem Tode am 8. März 1865 jedoch mussten Witwe und Kinder von der Schweizerischen Hilfsgesellschaft in New York unterstützt werden.
Wer zu Hause blieb, hatte allenfalls noch Gelegenheit, sich auf dem einen und anderen Gebiet im Rahmen des Kleingewerbes zu behaupten. So scheint es dem Ehemann der Magdalena Bodmer, dem Färber und Hauptmann *Rechsteiner* im Appenzellerland, weder an Arbeit noch an rechtem Verdienst gefehlt zu haben. Cousine Susanna ihrerseits, Magdalenes Brieffreundin, hatte den Hutmacher Widmer in Grüningen geheiratet. Er führte das Geschäft später in Uster weiter. Dort besteht es noch heute. Auf Leute dieser glücklichen Bevölkerungsgruppe könnten die zufriedenen Äusserungen des Zürcher Regierungsrates im Bettagsmandat 1849 durchaus zutreffen: «Uns drückt nicht mehr die Sorge, die uns vor kurzem noch der Mangel an Lebensmitteln schuf. Auch eine andere Quelle der Not, der Mangel an Erwerb hat aufgehört, Klagen und Kummer unter uns zu verbreiten . . .» Die siebzehn Mitbürger dagegen, deren Konkurs im Amtsblatt der gleichen Woche angezeigt wurde, dürften die Meinungen der Obrigkeit kaum geteilt haben.
Unter den unübersehbar vielen Bankrotteuren des Jahres 1849 befanden sich auch Johann und Konrad *Unholz* vom Tiefenbrunnen. Es waren dies die Brüder der Witwe des verstorbenen Kupferstechers Rudolf Bodmer. Nach dem Konkurs versuchten auch sie, in Amerika eine neue Existenz aufzubauen. Bereits 1850 wurde aus Buffalo der Tod von Hans Jakob gemeldet. Er war der dritte Bruder. Aus dem gleichen Grunde wie die andern beiden hatte er Europa schon früher als diese verlassen.
Inmitten dieser kurz skizzierten Gesellschaft suchten auch freierwerbende Künstler wie Johann Jakob Meyer ihren Platz an der Sonne. Es liegt auf der Hand, dass sie den Boden ihrer Heimat als steinig empfinden mussten, reichten doch die Einkünfte der grossen Masse der Bevölkerung kaum zur Befriedigung der elementarsten Bedürfnisse. Eine grosse Mittelschicht benötigte Zeit und Geld im wirtschaftlichen Wettbewerb. Die Gruppe der Mitbürger, die ihre Stuben mit Aquarellen schmücken konnte, war klein, und ein Teil ihrer Vertreter dürfte den «bloss» malenden Zeitgenossen vermutlich eher misstrauisch gegenübergestanden haben. So waren diese eben immer wieder zum Gang an die Fürstenhöfe genötigt.

Das Erbe vom «Bau»

Nach der Rückkehr aus Russland widmete Meyer sich wieder der Ausführung von Bestellungen. Er unternahrn noch mindestens eine weitere Reise nach Deutschland, eine letzte führte ihn nach Wien. Wieder drang er bis zur Spitze der Ge-

Trachtenbild Unterwalden, Aquarell.

Vnterwalden

Zwingenburg im Tirol, Aquarell, 1837.

sellschaft vor. Doch der Besuch am Hof scheint erfolglos verlaufen zu sein. Bei einem Fürsten der untern Ränge, für den er schon früher gearbeitet hatte, ging es ihm besser, so dass die Mühe doch nicht ganz umsonst gewesen war.
Im Laufe seines Aufenthaltes in Deutschland hatte der Maler erfahren, dass das Befinden seiner Gattin daheim zu grosser Besorgnis Anlass gebe. Er reiste unverzüglich zurück und fand die Nachricht bestätigt. Er glaubte, eine gesündere, am Zeltweg gelegene Wohnung könnte Besserung bringen. Doch waren seine und des Arztes Bemühungen vergeblich. Anna Susanna Meyer-Nievergelt starb am 18. Juni 1848.
Damals lebte der später in New York ansässige *Henri Bodmer-Gallusser* noch in Bludenz. Bei diesem Neffen fand J.J. Meyer nach dem Tode seiner Frau liebevolle Aufnahme und Trost. Bodmers lebhafte Kinderschar lenkte ihn ab. Wenn abends in der Stube noch am Webstuhl gearbeitet wurde, so mag ihn dies an seine Jugendzeit im «Bau» erinnert haben. Der Geist, der in diesem vorarlbergischen Hause herrschte, entsprach, so ist durch Briefzeugnisse belegt, durch und durch jenem von Meilen am Zürichsee. «Der liebe Gott wolle auch Dir und *unserer ganzen Familie* zukommen lassen, was unserer Seele und Leib nötig ist. Freilich ganz vollkommen wird es hienieden nie, denn Freude und Leid wechseln un-

aufhörlich, aber betrachten wir alles, so leitet unser himmlischer Vater alles zu unserem Besten . . .» Diese Worte der jungen Anna Bodmer, geborenen Gallusser, sind an eine Schwägerin gerichtet, die ihrer Niederkunft entgegensieht. (Anna ist, wie wir bereits wissen, dann selber im Kindbett gestorben, Henri ehelichte darauf ihre Schwester Elisabeth, mit welcher er nach Amerika auswanderte.)

Die zitierte Briefstelle ist ein besonders eindrückliches Zeugnis aus der im «Bau» wurzelnden Grossfamilie. Sie zeigt unbedingtes, selbstverständliches Gottvertrauen. Daneben drückt sie unübersehbar den immer wieder feststellbaren Familiensinn aus. Meint doch die Schreiberin mit der «ganzen Familie» die ganze, zahlreiche, drei Generationen umfassende Sippe.

Die Familienbande rissen selbst dann nicht, wenn sie Landesgrenzen und gar den Ozean überspannten. Davon zeugt der Fall von Henris Bruder Kaspar, dem Schlosser in New York. Er war Mitglied eines Kreises von «Erweckten». Darum geht die Art seiner Teilnahme am Los der Verwandten daheim über das nüchterne Mass dieser Leute hinaus: «O, wie würden wir uns freuen, wenn wir hören würden, dass auch Ihr Vergebung Eurer Sünden im Blut des Lammes gefunden hättet. Denn die Engel des Himmels freuen sich über jeden Sünder, der Busse tut . . .» Dass ihm selber die erhoffte Freude zuteil wurde, möchten wir ihm gönnen. Und gerne nehmen wir an, die Angehörigen hätten ihm die im gleichen Brief geäusserten irdischen Bitten erfüllt: Zustellung eines Heimatscheines, damit er nicht zum Militär aufgeboten werden könne, und eines Käses («. . . angeschnitten kommt er besser durch den Zoll.»).

Nach Kaspars Tod ahnte oder wusste man von der Notlage seiner Witwe und ihrer Kinder. Denn ein Carl Bodmer (Kaspars Bruder höchstwahrscheinlich) erkundigte sich beim Schweizer Konsulat in New York nach deren Adresse. Er erhielt sie, wurde aber gleichzeitig darauf aufmerksam gemacht, dass die Verwandten in der Heimat auch etwas für die unterstützungsbedürftige «brave Witwe» tun könnten. Dem Wunsch ist ohne Zweifel entsprochen worden.

Auf jeden Fall lebt bis in unsere Tage in Amerika die Erinnerung an gegenseitige Hilfe innerhalb der Sippen der Meyer-Geschwister fort. Hans Läng berichtet dazu in der Biographie von Karl Bodmer eine Begebenheit aus dem Jahr 1947 (!): Eine Frau bot einer Bibliothek in Montclair, New Jersey, ein Tagebuch mit Skizzen an. Es sei in den Besitz ihrer Bodmervorfahren gekommen und zwar als Dankesgabe für Pflege in einem Krankheitsfall. Das Buch scheint aus der Hand des Indianermalers Karl, Meyers Schüler, zu stammen. Leider ist es zur Zeit verschollen.

Die wenigen Beispiele, durch die hier ausgedrückt werden soll, wie das geistige Erbe aus dem «Bau» weitergegeben wurde, könnten vermehrt werden. Wir schauen da auch zurück in die Hungerjahre 1816/17, als den Buben von Meyers

Schwester Elisabeth geholfen werden musste, und auf den als selbstverständlich angesehenen Beistand, den die Familie des kranken Kupferstechers erfuhr. Die Unterstützung hat es möglich gemacht, dass diese sich nach dem Verlust des Ernährers wieder erholte. Sie konnte dem alternden *Johann Jakob Meyer* für einige Zeit Geborgenheit bieten.

Bis zur Neige

Auf die falsche Karte

Über die Jahre gesehen, hatte Johann Jakob Meyer recht gut gewirtschaftet, so dass er sich für das Alter wohlversorgt wähnen konnte. Sein Kapital bestand einerseits aus einer grossen Anzahl von Vorlagen und von fertigen Bildern, die er jederzeit in bare Münze umsetzen konnte. Darüber hinaus hatte er eine offenbar nicht unbedeutende Summe erspartes Geld. Und es handelte sich nur darum, dieses guten Zins tragend anzulegen. Das schien auch gelungen zu sein. Meyer beteiligte sich, wie im Neujahrsblatt der Künstlergesellschaft vermerkt wird, am Unternehmen eines Verwandten. Alle Anzeichen sprechen dafür, dass er den Angehörigen der Witwe seines Neffen Rudolf, den Gebrüdern Unholz oder einem einzelnen von ihnen, eine grössere Summe anvertraut hat. Vielleicht hat er dabei auch gehofft, in Unholz' Ausflugsrestaurant im Tiefenbrunnen einen Ort zu finden, wo er seine Werke absetzen konnte, ohne dass er damit den Kunden nachlaufen musste. Es wäre damit ein Gegenstück zum Bleuler-Unternehmen am Rheinfall, ein Souvenirverkauf am Zürichsee entstanden. Sei dem wie es wolle, es kam anders. Wie wir bereits erwähnten, gerieten die Brüder Unholz nacheinander in Konkurs. Sie verschafften sich Pässe und begaben sich, wie viele andere damals, nach Amerika.

Jacques

Inzwischen war Meyers Frau Anna Susanna gestorben. Er suchte Anlehnung und fand sie in der Familie seines Neffen Rudolf Bodmer. Dessen Witwe hatte beim Konkurs ihrer Brüder ihren Zufluchtsort im Tiefenbrunnen verlassen müssen. Mit ihren Söhnen und Onkel Meyer bildete sie bis kurze Zeit vor dessen Tod an wechselnden Wohnplätzen in der Stadt Zürich eine durch die Not bedingte Hausgemeinschaft.
Meyer setzte die Hoffnung auf seinen Sohn Jacques. Er hatte ihn zum Buch- und Kunsthändler ausbilden lassen. Als dieser 1851 von einem diesem Zwecke dienenden längeren Aufenthalt in Deutschland zurückkehrte, half er ihm, an der Kappelergasse ein Geschäft aufzubauen. Er setzte dafür einen erheblichen Teil vom Rest seines Vermögens ein. Seine Reise nach Wien war der Versuch, dieses wieder aufzubessern. Was ihm statt dessen widerfuhr, war ein Schlag, wie er härter nicht sein konnte. Jacques hatte während seines Vaters Abwesenheit grossspurig und leichtsinnig durchgebracht, was er bereits bekommen hatte, und machte auf Kosten des Vaters auch noch hohe Schulden.

Am Stockhorn, Aquarell, 1840.

Was darauf folgte, war ein Drama, das Johann Jakob Meyer nur dank seiner nie versiegenden Hoffnung überstehen konnte. Es drängten sich Pfändungen, Versteigerungen, Konkursandrohungen, Löschung im Handelsregister, bis schliesslich am 18. Dezember 1853 Jacques' Türen verschlossen und versiegelt wurden. Einen Tag später musste der Vater gegen eine Forderung von tausend Franken auf schnelle Betreibung zwei Bilder verpfänden, «das Schloss Beroldingen vom Vierwaldstättersee her» mit vergoldetem Rahmen und Glas und «Salzburg mit Umgebung» in Aquarell ebenfalls mit Goldrahmen und Glas.
Fritz, aus der Familie Bodmer-Unholz, gibt vom Bleicherweg aus, wo sich die gemeinsame Wohnung befindet, einen aufschlussreichen Situationsbericht. Er ist an Susanna Widmer-Bodmer gerichtet. «Wir sind zwar Gott sei Dank gesund bis an die liebe Mutter, welche fast immer am einen oder anderen Übel zu leiden hat, vornehmlich aber seit wir in dieser neuen Wohnung mit Herrn Onkel M. und Jacques zusammen sind. Nicht dass wir Unfrieden hätten oder dem lieben Onkel, der immer so lieb, so treu und brav ist, irgend etwas vorzuwerfen hätten, aber dem Jacques! Sie werden ohne Zweifel schon ein und anderes von ihm gehört haben. Nun melde ich Ihnen aber mit wenig Worten, dass er letzten Samstag nachts von hier fort ist, wahrscheinlich für längere Zeit, nachdem er noch seine Insolvenzerklärung geschrieben

hatte, die sein Geschäftsführer am Montag abgeben musste. Der Laden ist natürlich geschlossen aber leer!
So viel ist schon verpfändet worden. Stellen Sie sich unsere Lage vor! Wir glaubten zu verbessern, freilich auch in der Absicht, Herrn Onkels traurige Einsamkeit zu erheitern, und wir haben uns schlechterdings in die Klemme gebracht. Welch ein Gefühl muss aber den armen Onkel ergreifen, wenn er die Früchte seines langjährigen Fleisses und seiner redlichen Sparsamkeit durch seinen Sohn, den einzigen, zertreten und sein Glück zertrümmert sehen muss, noch in seinen alten Tagen. Oh, es ist schrecklich! Das Unglück verlässt unsere Familien nicht, sondern durchzieht wechselweise deren Schichten . . .»
Jacques hatte sich von der Enge nach seinem Heimatort Meilen abgemeldet, tauchte aber gleich darnach in St. Gallen auf. Darüber eine Briefstelle aus dem Hause Rechsteiner in Speicher: «Du wirst wohl schon gehört haben, welchen Kummer der gute Onkel an seinem Sohn erleben muss. Der junge Herr ist nun in St. Gallen, logiert im besten Gasthof und lebt mit einem Wort wie ein grosser Herr. Es ist wahrhaftig traurig, sehr traurig!»
Der «grosse Herr» setzte sich nach Amerika ab. Der ausgeplünderte Vater half ihm dabei. Ja, er schickte ihm noch eine Kiste voller Abzüge von Bildern nach. Er glaubte, Jacques könne drüben damit eine neue Existenz aufbauen. Meyer hatte sich auch hierhin getäuscht. Was wir über diesen verlorenen Sohn noch erfahren, sind zwei Meldungen, die besagen, dass er verschollen sei. Die erste steht in einem Brief von Cousin Kaspar in New York, datiert 17. Mai 1861: «Du hattest mir geschrieben von Schag. Wo er jetzt ist, weiss ich auch nicht. In Erfahrung habe ich gebracht, dass er nach Veneziellen soll gegangen sein, sie sollen aber alle tot sein von der Colonie. Gewiss könnte man es erfahren durch den Konsul . . .»
Die Verwandtschaft hat offenbar nicht nachgelassen, nach Jacques nachzuforschen. Nach Jahren (1867) antwortet der Konsul von New York auf eine Anfrage ebenfalls, man wisse nichts über den Verbleib von Jacques Meyer.

Stiller Abschied

Der bescheidene Meilemer Johann Jakob Meyer trug sein Schicksal mit bewunderungswürdiger Ergebenheit. Zu gleicher Zeit wie sein Sohn hatte er sich von der Enge abgemeldet und war darauf in die Stadt gezogen. 1855 wohnte er am Rindermarkt. 1858 nennt das Ansässenverzeichnis als seine letzte Wohnstatt ein Haus beim Strohhof. Er hatte dort ein Zimmer gemietet und verbrachte seine Tage mit Lesen und mit Ordnen von dem, was ihm geblieben war. Husten und Atembeschwerden schränkten seine Tätigkeiten ein. Aber ungebrochen reichte er als Einundsiebzigjähriger noch ein Bild an die Zürcher Ausstellung ein.
Still, einsam verschied Johann Jakob Meyer am 3. Dezember 1858.

Quellen

Archive

Staatsarchiv Zürich:

1) Pfarrbücher, Bevölkerungsverzeichnisse, Haushaltrodel	Signaturen
Meilen	E III 75
Egg/Esslingen	E III 31
Horgen	E III 58
Winterthur	C 144.7
2) Passkontrollen	PP 38
3) Grundprotokolle Uster	B XI 1,92,93
4) Fabriquen und Handelshäuser	A A f 1,53

Stadtarchiv Zürich:

1) Bürger- und Ansässenverzeichnisse, verschiedene Jahrgänge	
2) Niederlassungskontrolle Enge	(Jahre 1853, 1854)
3) Bürgerbuch Riesbach	XIII
4) Pfandbuch der Gem. Enge	VI EC 131

Notariat Riesbach: Grundbuch

Landesarchiv Glarus: Genealogie-Band

Zivilstandsämter: Gais ARh, Rehetobel ARh, Berneck (St. G.)

Bundesarchiv Bern: Konsulatsakten New York

1867, betr. Jacques Meyer	No. 4798
1867, betr. Witwe Bodmer	87

Manhattan Directory New York: Adressenverzeichnisse der Jahre 1863–1865 (mitgeteilt von W. Critchley, Livingston, N.J.)

Familienarchiv des Verfassers: Briefe und andere Dokumente aus J.J. Meyers Verwandtschaft

Gedruckte Quellen

Neujahrsblatt 1861 der Künstlergesellschaft Zürich
Heimatbuch Meilen 1961, 1962
Amtsblatt des Kantons Zürich, verschiedene Jahrgänge
Erinnerung an Fritz Bodmer-Steiner, 1830–1916 (Verfasser?)
Hans Läng, Indianer waren meine Freunde, Leben und Werk von Karl Bodmer, 1809–1893, Hallwag, 1976
Der Canton Zürich von Gerold Meyer von Knonau, Huber und Co., 1846
Schweizer Künstlerlexikon, 1908

Seiten 44–47:
Subskribtionsliste des Ansichtenwerkes «Die Bergstrassen durch den Canton Graubündten» 1. Auflage, 1826.

Nahmen der verehrtesten Subscribenten.

Canton Zürich.	Exemplare		
	Schwarz.	Illuminiert.	Ausgemalt.
Herr Bidermann, Sohn, zur Geduld, in Winterthur.	1	—	—
„ Bindschädler, unterm Raben, in Zürich.	1	—	—
„ Bodmer, an der Sihl, - —	1	—	—
„ Bodmer, im Windegg, - —		—	1
„ R. Bolleter, Gemeindammann, in Meilen.	1	—	—
„ Breitinger, Oberstlieut. und Zeugherr, in Zürich.	1	—	—
„ Bullinger, Pfarrer zu Küfsnacht.	1	—	—
„ Bürkli, Rittmeister, im Tiefenhof, in Zürich.	1	—	—
„ Cramer, zum steinernen Erker, — —	1	—	—
„ C. Denzler, beym Kiel, - —	1	—	—
„ C. Escher, im Brunnen, - —	—	1	1
„ Escher, im Seidenhof, - —	1	—	—
Junker Escher, Oberstl., im blauen Himmel. —	1	—	—
„ Escher, Oberamtmann, in Grüningen. -	1	—	—
Herr Escher, im Wollenhof, in Zürich. -	—	1	—
Junker Escher von Berg, — -	1	—	—
Herr Esslinger, im gelben Haus, — -	—	1	—
„ Fäsi, Oberschreiber, — -	1	—	—
„ Fäsi, an der Thorgafs, — -	1	—	—
„ Fehr, in Winterthur. -	1	1	—
„ Finsler, Staatsrath, in Zürich. -	1	—	—
„ Finsler, Stadtrath, - — -	1	—	—
„ Freudweiler, in Stadelhofen, — -	1	—	—
„ Füssli, Oberst, im Sihlhof, — -	1	—	—
„ W. Füssli, im Seidenhöfli — -	1	—	—
„ Gessner-Wirz, - — -	—	—	1
„ Heinrich Glock, von Meilen.	1	—	—
„ Friedrich Graberg, b. Hottingerpörtli, in Zürich.	1	—	—
„ Gutmann, Pfarrer in Meilen. -	—	1	—
„ Hauser, in Wädenschweil. -	1	—	—
„ Johann Hausheer, in Meilen. -	1	—	—
„ Hegner, zum Frieden in Winterthur. -	1	—	—
„ Heidegger, Hauptmann, in Zürich. -	1	—	—
„ J. J. Herter, von Oberwinterthur. -	—	—	1
„ Hess, Amtmann, in Winterthur. -	1	—	—
„ Hess, im Tannenberg, in Zürich. -	1	—	—
„ Hirzel, Chorherr, — -	1	—	—
„ Hirzel, im Garten, — -	—	—	—
„ F. Im Hoof, in Winterthur. -	1	1	—
„ Hoffmeister zum weissen Kreuz, in Zürich.	—	—	1
„ Horner, Hofrath, - - —	—	1	—
„ Hotz, Dr., in Richtenschweil, -	—	—	2
„ Huber, Landschreiber, in Wädenschweil.	1	—	—
„ Hüni, Gebrüder, in Horgen. -	1	—	—
„ Hüttenschmid, zum obern Hammerstein, in Zürich.	1	—	—

	Exemplare		
	Schwarz.	Illuminiert.	Ausgemalt.
Herr Kaufmann, Rathsherr, von Winterthur.	1	—	—
„ Klauser, Rittmeister, in Zürich.	1	—	—
„ Kündig, zum Schwibbogen — -	1	—	—
„ Locher-Balber, Dr., — -	1	—	—
„ J. J. Locher, Stadtarzt, — -	—	1	—
„ Meyer, Leutpriester, — -	1	—	—
„ Meyer-Escher, - — -	1	—	—
„ Meyer, alt Capitain, zu Stadelhofen, in Zürich.	1	—	—
„ Meyer, Major, - - —	1	—	—
„ Meyer, Dr., Spithalarzt, - - —	—	1	—
„ Meyer-Zwingli, - - —	1	—	—
Junker Meiss, Rathsherr, im Constanzerhaus, —	1	—	—
Herr Meister, auf dem Graben, - —	1	—	—
„ Muralt, Oberst und Rathsherr, - —	—	—	1
„ A. Notz, in der Neustadt, - —	—	1	—
„ Oberkogler, Graveur, - —	1	—	—
„ Ott-Muralt, in Stadelhofen, - —	—	1	—
„ F. von Orell, V. D. M., - —	1	—	—
„ von Orell, Cammerer, in Egg. - —	1	—	—
„ J. U. Oschwald, an d. Kirchgass, —	1	—	—
„ Ott-Meyer, an der Thorgass, - —	1	—	—
„ Paur, Spitalmeister, - - —	—	1	—
„ J. J. Perl, auf dem Widder, - —	1	—	—
„ Pestalutz, in der Froschau, - —	—	1	—
„ Pestalutz, hinter Zeunen, - —	—	1	—
„ Pestalutz, Sensal, - - —	1	—	—
„ Pfenninger, Erzieher, in Stäfa. - —	1	—	—
„ Rahn, Archiater, bey der Schellen, —	1	—	—
„ Joh. Caspar Römer, bey der Trüllen, —	1	—	—
„ Johannes Reihner, in Obermeilen, —	1	—	—
„ Schaufelberger, im Grünenhof, —	1	—	—
„ Schinz-Hirzel, - - —	1	—	—
„ Schinz, Decan, im Fischenthal. -	1	—	—
„ H. C. Schmid, beym Kornhaus, - —	1	—	—
„ Schulthess-Escher, - - —	2	—	—
„ Schulthess-Landolt, - —	—	—	1
„ Simmler, Sohn, an der neuen Wühre, —	1	—	—
„ Sprüngli, in der Blume, - —	1	—	—
„ Steiner, Oberamtmann, in Winterthur.	—	—	1
„ Trümpler, an der Thorgass, in Zürich.	1	—	—
„ Ulrich, Stiftsverwalter, —	1	—	—
„ Ulrich, Landschreiber, - —	1	—	—
„ Usteri, alt Zunftmeister, - —	1	—	—
„ Vogel, beym schwarzen Horn, —	—	—	1
„ Joh. Vögeli, Sohn, beym Finken, —	1	—	—
„ Vögeli, Baumeister, Vater, im Rennweg, daselbst.	1	—	1
„ J. L. Wertmüller, in Stadelhofen, —	—	1	—
„ H. Weiss, Stud. Theol., - —	1	—	—
„ Christoph Zeller, in der Walche, —	—	1	—
Canton Luzern.			
„ Xaver Meyer, Kunsthändler, in Luzern.	1	1	—
„ Oberst Pfeiffer, von Altishofen. -	—	—	1

	Exemplare		
	Schwarz.	Illuminiert.	Ausgemalt.
Canton Glarus.			
Herr Caspar Schindler, in Glarus.	1	—	—
Canton Basel.			
„ Fäsch-Paravicini, in Basel.	—	—	1
„ Andreas Sulger Sprecher, in Basel.	—	—	1
Canton St. Gallen.			
„ Binder-Vonwiller, in St. Gallen.	1	—	—
„ Jacob Lorenz Custer, in Rheineck.	—	1	—
„ Joh. Ludwig Custer, ibid.	—	1	—
„ J. Pr. Fels, zur Melone, in St. Gallen.	1	—	—
„ Pfarrer Fels-Girtanner, —	1	—	—
„ Oberst Forrer, —	—	—	1
„ Girtanner, Sohn, älter, —	—	1	—
„ Peter Glinz, — —	1	—	—
„ Gebrüder Gonzenbach, —	—	1	—
„ C. Hottinger, — —	1	—	—
„ Joh. Fehr, für Huber et Comp. daselbst.	1	—	—
„ Adrian Lutz, in Rheineck.	—	1	—
„ Messmer, Oberst, daselbst.	1	—	—
„ Näf, in Rheineck. —	1	—	—
„ Dr. Rheiner, — in St. Gallen.	—	1	—
„ J. J. Scheerer, auf dem Brühl, —	1	—	—
„ Steinmann-Weniger, —	1	—	—
„ Leonhard Sturzenegger, —	1	—	—
„ Wegelin-Vonwiller, —	1	—	—
„ Dr. Wegelin, Stadtarzt, —	—	1	—
„ Wetter-Aepli, —	1	—	—
„ Jn. Wirz, — —	—	1	—
„ Appellations-Richter Dr. Zollikofer, daselbst.	—	1	—
Canton Appenzell.			
„ Joh. Martin Ehrsam, Sohn, in Herisau.	1	—	—
„ Joh. Ludwig Mertz, — —	1	—	—
„ Johannes Mertz, zum Regenbogen, —	1	—	—
„ Joh. Ulrich Schiess, zum Pfauen, —	1	—	—
„ Schiess, zum Löwen, — — —	1	—	—
„ Johannes Wetter, — — —	1	—	—
„ Adrian Wetter, — — —	1	—	—
Canton Graubündten.			
Die Hohe Regierung dieses Cantons. — —	—	—	1
Herr Bürgermeister von Albertin, in Chur. —	—	—	1
„ Major am Stein, in Malans. — —	1	—	—

	Exemplare		
	Schwarz.	Illuminiert.	Ausgemalt.
Herr Oberst-Zunftmeister J. B. Bavier, in Chur.	1	1	—
„ U. Bauer, daselbst.	—	2	1
„ Jakob Braun, in Thusis.	1	1	—
„ Georg Buol, in Parpan.	1	—	—
„ Hauptmann J. T. Christ, in Chur.	1	—	—
„ Denz, zum goldenen Steinbock, daselbst.	1	—	—
Die Direktion der Cantonal-Extraposten und Diligencen daselbst.	1	—	1
Herr Heinrich von Guggelberg, von Mayenfeld.	1	—	—
„ Philipp Hössli, in Nufenen.	1	—	—
„ Peter Hovang, in Chur.	1	—	—
„ Professor Paul Kind, in Chur.	1	—	—
„ Hauptmann Richard Lanica, daselbst.	1	—	—
„ Melchior Lanica, ibid.	1	—	—
„ Richter Mahler,	1	—	—
„ Rathsherr Georg Mangold,	—	1	—
„ von Planta, in Reichenau.	—	—	1
„ Planta, von Samaden	—	—	1
„ Bavier Planta,	1	—	—
„ W. A. Rascher,	1	—	—
„ Oberst Max von Salis,	1	—	—
„ Rathsherr Andres von Salis,	—	1	—
„ Landammann Baptista, von Salis, in Scharl.	1	—	—
„ von Salis-Bagstein, in Bagstein bey Thusis.	1	—	—
„ Podestat Friedrich von Salis, in Soglio.	1	—	—
„ Major Hektor von Salis, in Haldenstein.	—	1	—
„ Steffan, Standes-Cassier, in Chur.	1	—	—
„ Graf A. V. Travers, von Ortenstein.	1	—	1
„ Joh. Baptist von Tscharner, in Chur.	—	1	—
„ Dr. J. P. Veraguth, in Thusis.	—	1	—
Ausländische.			
Herr J. Engelmann, in Heidelberg.	—	—	1
Frau von Gerken, von Amsterdam.	—	—	1
Herr von Good, Capitain und Regiments-Adjutant beym L. Schweizerregiment von Ziegler.	1	—	—
Sr. Excellenz Freyherr von Otterstedt, Königlich-Preussischer Gesandter in der Schweiz.	—	—	2
Frau Gräfinn Caroline von Schaumburg-Lippe, Erlaucht zu Bückeburg.	1	2	—
Herr von Seyffardt, Königlich-Niederländischer Commissair in der Schweiz.	1	—	—
„ Johann Velten, in Carlsruhe.	—	2	2
„ Baron von Wessenberg, in Freyburg.	1	—	—